

JuAr Mag

Das Magazin der **Jugendarbeit Basel** | Ausgabe 2025

3x50 Jahre

Jugendberatung

Ferienpass

Badhuesli



3x50 Jahre

Jugendberatung s.12

Ferienpass s.22

Badhuesli s.28

**Über Anfänge,
Transformationen
und vieles mehr!**

JuAr Jugend
arbeit
Basel

3 x 50
Das Gründungsjahr 1975

1975 war «Der Weisse Hai» der erfolgreichste Film der Welt: ein Bündel Bade-Angst, geschnürt vom jungen Steven Spielberg. 1975 war das Jahr, in dem der Vietnamkrieg genauso endete, wie die Diktatur des Generals Franco in Spanien. 1975 gründete die Basler Freizeitaktion (BFA), wie JuAr Basel damals geheissen hat, drei neue Angebote: Die Jugendberatung, den Ferienpass und ein Jugendzentrum im St. Johann-Quartier, das damals Ragaz hiess und heute als Badhuesli Jugend und Kultur bekannt ist.

Von Christian Platz, Präsident JuAr Basel



Die Kultur der Jugend

Die gesellschaftliche Wahrnehmung der Jugend – und die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen – hatten sich massiv verändert. In den 1950er Jahren hatte der Rock’n’Roll den Jungen einen nachhaltigen rebellischen Impuls gegeben. Danach kamen die Beatles-Manie, das Hippie-tum, die Freaks, Woodstock, die Rebellion von 1968, die Pop- und Rockmusik dehnten sich stilistisch immer weiter aus.

1975 standen die Rockgötter, die in den Sixties einen neuen Olymp begründet hatten, am Zenit ihrer Karrieren. Und im Untergrund wurden Punk und New Wave zusammengebraut, jene neue Rebellion, die dann eben die Hippies gegen den Strich bürstete. Am 6. November spielten die «Sex Pistols,» die in den Medien als schockieren-des Signifikat der neuen Welle gehandelt und aufgebauscht wurden, ihr erstes Konzert in London, «Anarchy In The U.K.» hiess ihre Parole. Und die Jugendlichen waren plötzlich im Steuerhaus der Gesellschaft angekommen, auch als Kunden einer neuartigen, weltweiten Unterhaltungsindustrie.

Viele von ihnen hatten mit «Der Weisse Hai» übrigens nicht viel am Hut. Sie bevorzugten den zweiterfolgreichsten Film des Jahres, «Einer Flog übers Kuckucksnest» mit Jack Nicholson, der das Innenleben einer Irrenanstalt beleuchtet.

Rebellion im Programm

Natürlich war auch die BFA von diesen Zeitläufen keineswegs unberührt geblieben, Rockmusik und die damit verbundene Rebellion wurden ins Programm des Sommercasino eingebaut, eine neue Generation von Jugendarbeitenden war angetreten, die Jugend zu befragen, anstatt sie zu lenken. Der gesellschaftliche Werteacker war seit ihrer Gründung mehrfach umgepflügt worden. Vor diesem Hintergrund wurden die drei neuen Angebote aus der Taufe gehoben, die in diesem Magazin die Hauptrolle spielen.

Meldungs-Mix
2025 4

Jugendzentrum
Chillout
Endlich eine feste Bleibe
gefunden 8

3x50 Jahre
Ferienpass
Jugendberatung
Badhuesli 10

Die Jugendberatung
(JuBe) von JuAr Basel
Niederschwellig,
kostenlos, für alle
Themen offen 12

Vom Kaffi Schlappe
ins Waisenhaus
Wege und Wegmarken
unserer Jugendberatung 14

Die Problemlagen werden
immer komplexer
Die Jugendberatung
braucht eine deutliche
Erhöhung der Mittel 18

Basler Ferienpass
Kaleidoskop des
Freizeitvernügens 22

Ein halbes Jahrhundert
Basler Ferienpass
Vom Glücksrad beim
Münster zum
Europaparlament 24

Ferienreporter
Luke Zeng
Auf Erlebnistour
mit der Polizei 27

Jugi St. Johann, das
zweite Jugi in Basel-Stadt
Vom berühmigten
Gang-Treff zur Wiege der
jungen Kultur 28

Vom Ragaz ins alte
Brausebad St. Johann
Ein Weg durch viele
jugendkulturelle Wogen
und Welten 30

Badhuesli – Jugend & Kultur
Offene Jugendarbeit
schafft Freiräume für
rohe Anfänge und echte
Talente 34

Das Pärkli Jam pausierte
dieses Jahr
Wir müssen eine neue
Struktur für das Festival
bauen 38

JuAr Basel Co-
Geschäftsleitung –
spricht über unsere drei
Jubiläumsangebote 40

Blockflöten und Dixieland

20 Jahre später schuf die BFA mit dem Sommercasino – nach ausgedehnten politischen Diskussionen und gesellschaftlichen Debatten – das erste Schweizer Jugendhaus, das Sommerca-sino beim Denkmal. Damals hörten die Jugendlichen bereits Rock’n’Roll, an der Eröffnung spielten ein Blockflötenorches-ter und eine Dixieland-Jazzband. Es vergingen nochmals 13 Jahre, bis dann das zweite Jugi dazukam, Ragaz getauft, im St. Johann. Und die Welt von 1975 war eine radikal andere, als jene vom 1962.

Meldungs-Mix 2025



Erster Runder Tisch zu Angeboten für UMA: Strukturen, Schwellen, Schnittmengen

Am 11. Juni 2025 lud JuAr Basel zu einem fachlichen Austausch über bestehende Strukturen und Kooperationspotenziale im Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit für unbegleitete minderjährige Asylsuchende (UMA). Der Runde gehörten Fachpersonen des Staatssekretariats für Migration (SEM), des kantonalen Wohnheims für UMA (WUMA), des Roten Kreuzes Basel, der Mobilen Jugendarbeit Basel (MJAB), des Tanzhauses Basel sowie Mitarbeitende von JuAr an.

Moderiert wurde das Treffen von Islam Seddiki, Teammitglied im Jugendzentrum Badhuesli und interner Ansprechpartner für migrationsspezifische Themen. Die Gesprächspartner:innen diskutierten unter anderem die eingeschränkten Möglichkeiten vieler UMA, bestehende Angebote überhaupt zu nutzen – ein Problem, das nicht am Willen scheitert, sondern oft an strukturellen Schwellen: eingeschränkte Mobilität, fehlende Informationen, interne Regeln innerhalb der Unterkünfte.

Im Fokus standen auch bereits funktionierende Schnittstellen, etwa Tanz- und Bewegungsangebote, Kontakte über die aufsuchende Jugendarbeit sowie punktuelle Teilnahme an offenen Anlässen. Veranstaltungen wie die Rosennacht oder der JuAr Basel-

Weihnachtscup wurden als mögliche Plattformen für niederschwellige, integrative Begegnungen genannt.

Feines Gespür für Bedingungen

Deutlich wurde: Wer Angebote für UMA zugänglich machen will, muss nicht nur das Angebot anpassen, sondern auch die Wege dorthin. Das verlangt einerseits ein feines Gespür für die realen Bedingungen innerhalb der Unterkünfte – andererseits das Bewusstsein, dass jede Organisation aus ihrer eigenen Logik heraus agiert, mit ihren eigenen Strukturen, Sprachen, Zuständigkeiten. Verständigung heisst hier: nicht alles gleich machen, sondern Unterschiede lesbar machen – und Verbindungsstellen, Anknüpfungspunkte suchen.

Echte Teilhabe ermöglichen

Als erstes konkretes Ergebnis wurde die Einrichtung eines gemeinsamen Kommunikationskanals vereinbart, über den Informationen – betreffend Angeboten, Bedürfnissen und Rahmenbedingungen – künftig direkter ausgetauscht werden können. Dieser Austausch soll regelmässig weitergeführt werden, als informelles Gremium mit praktischer Zielsetzung: Ressourcen bündeln, Lücken erkennen, besser vernetzen.

JuAr Basel bedankt sich bei allen Beteiligten für den offenen, sachlich fundierten Dialog – und für das gemeinsame Interesse, jungen Menschen unter schwierigen Bedingungen nicht nur Schutz, sondern auch echte Teilhabe zu ermöglichen.



Die Stadt, die Gewalt und die Gangs Basel als Projektionsfläche jugendlicher Wirklichkeit

Am 16. Juni führte im Schauspielhaus des Theaters Basel der Historiker Dominique Rudin durch vier Jahrzehnte Basler Jugend, durch Medienbilder und urbane Konflikte. Die Stationen: das zweite Autonome Jugendzentrum 1981, die Steinen-vorstadt und ihr überdrehter Ruf 1989, die dokumentarische Tiefenschärfe von Faustrecht 1993 bis zum künstlerisch verdichteten Blick von Park 2024. Ein Streifzug, der nicht nach Sensation suchte, sondern nach Kontinuitäten – denn Themen wie Raumaneignung, Symbolpolitik und Jugendgewalt sind in Basel weniger eruptiv als dauerhaft sedimentiert.

Auf dem Podium diskutierten Stefanie Bräuer, Simon Krebs, Hüsni Sariasma und Waltraud Waibel, sie ist heute Vizepräsidentin von JuAr Basel, in Fachkreisen und darüber hinaus längst eine Legende der offenen Jugendarbeit. Jahrzehntelang war sie als Jugi-Leiterin tätig – oft in Quartieren, in denen sich soziale Spannungen, Gruppenbildungen und auch Gewaltformen manifestierten, bereits bevor diese einen Platz in der öffentlichen Debatte fanden. Ihre Beiträge verbanden Erfahrung und Analyse, ganz ohne Nostalgie – getragen von einem tiefen Verständnis dafür, dass Jugend nicht verwaltet, sondern verstanden werden will.

Urbane Identität

Was sich verändert hat, ist nicht der Impuls zur Grenzüberschreitung, sondern dessen Bühne. Gewalt war nie privat, aber sie war früher lokalisierbar – am Skateplatz, an der Tramhaltestelle, im Jugi.

Heute ist sie global fragmentiert: digitalisiert, beschleunigt, kommentierbar. Was früher im Innenhof eskalierte, läuft heute in Endlosschleifen durch Reels und Threads. Die Mechanik ist neu, das Thema bleibt. Die Diskussion machte deutlich: Wer Jugendgewalt diskutiert, verhandelt immer auch urbane Identität. Basel ist dabei nicht Ausnahme, sondern Fallbeispiel – ein städtischer Resonanzkörper, in dem sich Bilder, Narrative und reale Biografien überlagern.

JuAr Basel bedankt sich für eine dichte, klarsichtige Debatte – und setzt diese ihrerseits unermüdlich fort, als Notwendigkeit.



Ankommen, bleiben, wachsen Unser neues Café für Mädchen im Gundeli

Am 21. Mai wurde im Gundeldingerquartier ein Raum eröffnet, der in Basel bislang fehlte: Unser Mädchencafé, Marke Mädona. Was auf den ersten Blick unspektakulär wirken mag – ein Café mit Rückzugsnischen, Verpflegung, Austauschmöglichkeiten – ist in Wirklichkeit ein präzis gesetzter Ort im städtischen Gefüge: ein Raum nur für Mädchen, temporär noch in der Adresse, aber mit dauerhaftem Anspruch.

Das Mädchencafé versteht sich als Schutz- und Möglichkeitsraum zugleich. Es will keineswegs pädagogische Inszenierung sein, sondern ein Ort, der Präsenz ermöglicht, ohne Leistungsdruck, ohne öffentliche Zuschreibungen. Ein Raum, der sagt: Du darfst hier einfach sein – und dabei gehört, gesehen, ernst genommen werden. Das ist im urbanen Raum, in dem Mädchen oft navigieren zwischen Unsichtbarkeit und Überwachung, keine Selbstverständlichkeit.

Als soziales Gewebe gestalten

Verantwortlich für den Aufbau und Betrieb sind Angi Orlando und Carmen Büche – zwei erfahrene Fachfrauen mit Haltung, die das Café nicht als Projekt verwalten, sondern als soziales Gewebe gestalten. Es sind Menschen wie sie, die Räume dauerhaft prägen – durch Vertrauen, Wiedererkennbar-

keit und kluge Zurückhaltung. Die Realisierung des Cafés war nur dank einer Reihe gezielter Spenden möglich – von der Grundausstattung bis hin zur Durchführung des Eröffnungsapéros. Die öffentliche Hand beteiligt sich nicht an der Finanzierung dieser Mädchenarbeit im Gundeli, weshalb JuAr Basel auch weiterhin auf externe Unterstützung angewiesen bleibt – insbesondere, um das Projekt über die Pilotphase hinaus zu sichern.

Räumlichkeiten gesucht!

Zudem wird nach neuen, längerfristig nutzbaren Räumlichkeiten im Quartier gesucht. Die derzeitigen Räume sind befristet – das Projekt jedoch zielt auf Dauer. Hinweise auf geeignete Lokale oder Räume nimmt das Team gerne entgegen unter: maedona@juarbasel.ch. Das Mädchencafé ist kein Event, sondern ein soziales Versprechen. Ankommen, bleiben, wachsen – das ist keine Floskel, eine Beschreibung dessen, was hier möglich wird.

Sponsoringbeiträge:		
Stand Eröffnung		
JuAr Basel	4'000.00 CHF	✓ zugesagt
Sulger Stiftung	25'000.00 CHF	✓ zugesagt
CMS	30'000.00 CHF	✓ zugesagt
Migros	10'000.00 CHF	✓ zugesagt
Binding Stiftung	10'000.00 CHF	✓ zugesagt
Goldschmidt & Jacobsin	5'000.00 CHF	✓ zugesagt
verein ik-s, Basel	40'000.00 CHF	✓ zugesagt

JuAr Basel dankt allen Unterstützer:innen für das Vertrauen – und allen Mädchen, die diesen Ort mit Leben füllen.



JESC 2025 von JuAr Basel Der erste Jugend-Eurovision Song Contest

Im Rahmen des Eurovision Song Contests 2025 in Basel präsentierte JuAr Basel im Mai ein besonderes Premierenprojekt: den ersten Jugend-Eurovision Song Contest (JESC) für Jugendliche aus der Region. Das einmalige Format bot jungen Talenten die Gelegenheit, ihre musikalischen Fähigkeiten in einem geschützten Rahmen zu zeigen – und zugleich Teil des kulturellen Ausnahmezustands zu sein, den der ESC in der Stadt auslöste.

Der JESC fand vom 13. bis 16. Mai 2025 statt und richtete sich an Jugendliche im Alter von 12 bis 20 Jahren. Über vier Tage hinweg konnten sich die Teilnehmenden an verschiedenen Karaoke-Abenden in den Jugendzentren von JuAr Basel präsentieren – ohne vorgängige Anmeldung, niederschwellig, offen, mit klarer Einladung zum Mitmachen.

Die überzeugendsten Acts wurden mit attraktiven Preisen ausgezeichnet und traten in der Folge mehrfach auf, eingebettet in das vielfältige Rahmenprogramm für Jugendliche während der offiziellen ESC-Woche.

Selbstbewusste Präsenz

Insgesamt beteiligten sich acht Jugendzentren aus allen Basler Quartieren, der JESC war damit stadtweit präsent. Das Projekt zielte nicht nur auf musikalische Performance, sondern auf Teilhabe – auf eine selbstbewusste Präsenz junger Menschen im kulturellen Raum ihrer Stadt.

«Es war uns ein Anliegen, die Jugend aktiv ins städtische Leben einzubinden und ihnen zu zeigen, dass grosse Bühnen auch für sie offenstehen», sagte Endrit Sadiku, Co-Geschäftsleiter von JuAr Basel, im Rahmen der Abschlussveranstaltung. Über 20 Mitarbeitende von JuAr Basel wirkten in Planung und Durchführung mit.

Lokal-international

Der JESC war damit nicht nur ein künstlerisches Format, sondern auch Ausdruck gut verankerter Offener Jugendarbeit – lokal ausgerichtet, aber international inspiriert. Das Projekt war Teil des offiziellen Begleitprogramms der Stadt Basel als Gastgeberin des Eurovision Song Contest 2025. Neben den Hauptveranstaltungen in der St. Jakobshalle wurde ein vielfältiges Rahmenangebot entwickelt – und der JESC markierte darin einen der jugendnächsten, lebendigsten Beiträge.

Wenn Nähe Sicherheit schafft Perspektiven aus der offenen Jugendarbeit im Kleinbasel

Im Vorfeld zweier internationaler Grossveranstaltungen – dem Eurovision Song Contest 2025 und der UEFA Women's EURO – rückte eine Podiumsdiskussion der Basler Zeitung im Helvetia Auditorium ein oft überhörtes Thema ins Zentrum: Wie erleben Kinder, Jugendliche und Familien im unteren Kleinbasel Sicherheit in ihrem Alltag – und was bedeutete das konkret?

Auf dem Podium sprachen Regierungsrätin Stephanie Eymann, der Basler Polizist und Teamleiter David Brunner sowie Marc Moresi, Co-Geschäftsleiter von JuAr Basel. Die Diskussion ermöglichte einen differenzierten Blick auf das Thema – zwischen staatlicher Verantwortung, polizeilicher Praxis und der sozialen Realität in den Quartieren.

Marc Moresi schilderte die Erfahrungen aus der Freizeithalle Dreirosen, einem zentralen Ort für Kinder, Jugendliche und deren Eltern. Er betonte, dass Sicherheit für viele der Besuchenden weniger mit Kontrolle als mit Verlässlichkeit zu tun hat: mit stabilen Beziehungen, vertrauten Gesichtern und Räumen, die Orientierung bieten.

Schlüsselbegriff

Gerade im dicht besiedelten Raum des Kleinbasels sei soziale Sicherheit ein Schlüsselbegriff – ein Zusammenspiel aus Nähe, Präsenz und ernsthafter Beziehungspflege. JuAr Basel ist mit mehreren Angeboten direkt im Quartier verankert, steht im kontinuierlichen Austausch mit jungen Menschen und ihren Familien. Moresi unterstrich, dass die Wahrnehmung von Sicherheit stark von biografi-

schen und kulturellen Faktoren geprägt sei. Viele Familien spüren Spannungen – aber ebenso den sozialen Zusammenhalt. Sicherheit sei für sie kein abstrakter Zustand, sondern ein kollektiver Prozess.

Vielschichtiger Erfahrungsraum

Auch im Hinblick auf die erwähnten Grossanlässe zeigte sich, wie wichtig diese Art von Vertrauen war. JuAr Basel war vorbereitet – nicht als Sicherheitsorgan, sondern als sozialer Anker. Die Mitarbeitenden kannten die Orte, die Menschen, die Themen. Sie wirkten präventiv, nicht durch Abschottung, sondern durch Offenheit.

Die Podiumsdiskussion machte deutlich: Sicherheit ist keine fest definierbare Grösse, sondern ein vielschichtiger Erfahrungsraum – besonders im Kleinbasel, wo soziale Vielfalt und urbane Verdichtung ineinandergreifen.

Danke

JuAr Basel dankt der Basler Zeitung und der Helvetia Versicherung herzlich für die Einladung zu diesem Format. Solche öffentlichen Gespräche schaffen Raum für Perspektiven, die selten laut werden – und erinnern daran, dass Sicherheit dort entsteht, wo Menschen gesehen, gehört und ernst genommen werden.



Datenschutz konkret denken Orientierung für die offene Jugendarbeit

Die digitale Welt verändert sich in rasantem Tempo – und mit ihr die Fragen rund um den Schutz personenbezogener Daten. Gerade in der offenen Kinder- und Jugendarbeit, wo soziale Medien selbstverständlich genutzt werden, entstehen immer wieder Unsicherheiten. Daten werden schnell, oft unbewusst, verarbeitet – von Fachpersonen ebenso wie von Jugendlichen.

Zentrale Fragen

Um hier Orientierung zu schaffen, organisierte JuAr Basel einen fachlichen Austausch mit der Datenschutzbeauftragten des Kantons Basel-Stadt. Im Zentrum standen dabei zentrale Fragen des geltenden Datenschutzrechts sowie konkrete Szenarien aus dem Arbeitsalltag: Wie wird mit Personendaten beim Eintritt neuer Mitarbeitender umgegangen? Was ist bei der statistischen Auswertung von Nutzungszahlen zu beachten? Und wie gelingt eine datenschutzkonforme Dokumentation von Veranstaltungen mit Bild- und Videomaterial?

In digitalen Räumen

Die Mitarbeitenden von JuAr Basel brachten gezielt Fragestellungen ein, die gemeinsam diskutiert und mit klaren Empfehlungen beantwortet wurden. Die gewonnenen Erkenntnisse fliessen direkt in die Weiterentwicklung interner Richtlinien ein. Gleichzeitig werden auch Jugendliche kontinuierlich für den bewussten Umgang mit ihren Daten sensibilisiert – insbesondere im Hinblick auf ihre alltägliche Präsenz in digitalen Räumen.

JuAr Basel bedankt sich herzlich für den offenen, praxisnahen Austausch – und versteht Datenschutz als Bestandteil einer vertrauensvollen, respektvollen Beziehungskultur. Auch und gerade im Digitalen.



Jugendliche Lebenswelten verstehen Impulse für Bibliotheken aus der offenen Jugendarbeit

Am 10. März führten Simon Zimmermann, Leiter der Jugendarbeit in der GGG Stadtbibliothek Basel, und Yasmine El-Aghar, Fachmitarbeiterin bei JuAr Basel, ein ganztägiges Seminar für die Fachstelle Öffentliches Bibliothekswesen Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Freiburg durch. Unter dem Titel «Jugendliche Lebenswelten verstehen und ihr

Potenzial für Bibliotheken entdecken» vermittelten sie zentrale Prinzipien und Erfahrungen aus der offenen Jugendarbeit – mit Blick auf deren Relevanz für den Bibliotheksbereich.

Kommunikation, Raumgestaltung und Haltung

Die Teilnehmenden – Bibliothekar:innen aus unterschiedlichen Regionen und Funktionen – setzten sich interaktiv mit der Frage auseinander, wie Bibliotheken zu relevanten und lebendigen Räumen für Jugendliche werden können. Dabei ging es nicht um fertige Rezepte, sondern um das gemeinsame Nachdenken über Kommunikation, Raumgestaltung und Haltung: Was bedeutet es, Jugendlichen auf Augenhöhe zu begegnen? Wie kann ein Ort, der strukturell auf Ordnung und Sammlung ausgerichtet ist, gleichzeitig Offenheit und Prozesshaftigkeit zulassen? Und was braucht es, damit junge Menschen Bibliotheken als ihre Räume erfahren – nicht als Vorgabe, sondern als Einladung?

Möglichkeitsräume

Das Seminar verknüpfte theoretische Impulse mit Praxisbeispielen, Reflexionsphasen mit Fallarbeit. Im Zentrum standen unter anderem Strategien zur positiven Gesprächsführung mit Jugendlichen, die Entwicklung raumsensibler und alltagsnaher Angebote sowie die Frage nach der Rolle von Bibliotheken als soziale Möglichkeitsräume im urbanen Gefüge.

JuAr Basel bringt über zehn Jahre Erfahrung in der Jugendarbeit an und in Bibliotheken mit und betreibt an vier Standorten der GGG Stadtbibliothek Basel offene Angebote für Jugendliche. Das Modell verbindet kulturelle Bildung mit sozialer Teilhabe und wird nicht als Zusatzangebot verstanden, vielmehr als integraler Bestandteil eines erweiterten Bildungsbegriffs – einer Bibliothek als Ort, an dem nicht nur Wissen zirkuliert, sondern auch Beziehung, Resonanz und Orientierung warten.

Praxisrelevant

Die Rückmeldungen der Teilnehmenden zeigten, dass der Perspektivenwechsel als anregend und praxisrelevant erlebt wurde. Gleichzeitig ist deutlich geworden: Die Lebensrealitäten von Jugendlichen lassen sich nicht auf Zielgruppenanalysen reduzieren – sie fordern Räume heraus, dazu bereit zu sein, sich mit ihnen zu verändern. JuAr Basel bedankt sich herzlich bei Frau

Ingrid Hellriegel für die Einladung und die Ermöglichung dieses Formats – sowie bei allen Teilnehmenden für ihr offenes Interesse und den regen Austausch. Das Seminar machte deutlich: Dort, wo Bibliotheken sich auf junge Menschen einlassen, entstehen neue kulturelle Allianzen – leise, aber wirksam.



KI in der Offenen Jugendarbeit Eine Machbarkeitsstudie mit Blick auf Praxis, Ethik und Teilhabe

Die Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, die Hochschule für Technik FHNW und JuAr Basel haben gemeinsam eine Machbarkeitsstudie zum Einsatz eines KI-gestützten Chatbots in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durchgeführt. Unterstützt wurde das Projekt durch die Christoph Merian Stiftung (CMS). Die Ergebnisse zeigen deutlich: Ein praxistauglicher, ethisch verantwortbarer und datenschutzkonformer Einsatz ist möglich – vorausgesetzt, es wird konsequent auf Open-Source-Technologien gesetzt.

Ziel war die Entwicklung eines Systems, das einfache Fragen von Jugendlichen zuverlässig beantwortet – etwa zu Öffnungszeiten oder spezifischen Angeboten – und bei komplexeren Anliegen klar an Fachstellen weist.

«Für die Soziale Arbeit ist das eine grosse Chance – aber nur, wenn wir das System selbst mitgestalten und kontrollieren», betonte Prof. Dr. Olivier Steiner, Projektleiter und Dozent an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW.

Der Prototyp wurde gemeinsam mit der Hochschule für Technik FHNW realisiert, deren Expertise im Bereich künstlicher Intelligenz und Softwarearchitektur für

das Projekt zentral war – insbesondere in Fragen der Retrieval-Augmented Generation, Schnittstellensicherheit und datenschutzkonformer Systemarchitektur.

Prototyp getestet

In einem partizipativen Workshop testeten Jugendliche von JuAr Basel den Prototyp. Die Rückmeldungen waren überwiegend positiv: Besonders geschätzt wurde die Möglichkeit, auch ausserhalb der Öffnungszeiten unkompliziert an Informationen zu gelangen. Gleichzeitig artikulierten die Jugendlichen klare Erwartungen an Sprache, Tonalität und Zugangskanäle – etwa die Einbindung über Social Media und die Verständlichkeit der Antworten im Alltag.

«Die digitale Lebenswelt der Jugendlichen verändert sich schneller als viele Strukturen. Wenn wir als Offene Jugendarbeit relevant bleiben wollen, müssen wir nicht nur reagieren, sondern mitdenken und mitentwickeln», sagt Endrit Sadiku, Co-Geschäftsleiter von JuAr Basel und Praxisverantwortlicher des Projekts. «Ein KI-Chatbot ersetzt kein persönliches Gespräch – aber er kann eine erste Anlaufstelle sein, vor allem dann, wenn keine Fachperson erreichbar ist.»

Ohne Reflexionsräume

Vor dem Hintergrund, dass eine Mehrheit der Jugendlichen heute bereits unbegleitet KI nutzt – oft ohne Reflexionsräume oder gesicherte Quellen – erhält das Projekt zusätzliche Bedeutung.

Aktuell prüft die Fachgruppe Digitale Jugendarbeit von JuAr Basel, unter welchen fachlichen, technischen und organisatorischen Bedingungen ein Folgeprojekt sinnvoll und verantwortungsvoll realisierbar wäre.

Aktive Zielgruppeneinbindung

So stehen sowohl die Weiterentwicklung des Prototyps als auch konkrete Anwendungsszenarien im Zentrum – stets im Zusammenspiel mit ethischer Sorgfalt und aktiver Zielgruppeneinbindung. Parallel dazu wird nach Partner:innen aus öffentlicher Hand, dem gemeinwohlorientierten Technologiesektor sowie aus Stiftungen gesucht. Denn: «Wenn wir wollen, dass junge Menschen KI nicht nur konsumieren, sondern souverän und kritisch mitgestalten, müssen wir in solche Prozesse investieren», so Endrit Sadiku. Nicht aus technologischem Ehrgeiz, sondern als Ausdruck sozialer Verantwortung.



Jugendzentrum Chillout

Endlich eine feste Bleibe gefunden

Seit seiner Gründung im Jahr 2000 war das Chillout unser nomadisierendes Angebot. Dieses Jugendzentrum ist von Standort zu Standort gesprungen, wir haben unzählige Objekte für eine feste Bleibe besichtigt, alles hat sich zerschlagen. Doch nun sind wir endlich fündig geworden, mit Hilfe unserer Partner beim Basler Erziehungsdepartements. Diesen Herbst zieht das Jugi um, in ein riesiges Gebäude, in dem auch Trendsport Basel untergebracht ist, eine Institution, mit der JuAr Basel eine lange Geschichte verbindet. Es ist ein interessanter Teil der Stadt, in den das Chillout nun ziehen kann, ein urbaner Freiraum. Gleich neben dem Haus erstreckt sich der Holzpark Klybeck.



Badhuesli

3x50 JAHRE



3x50 Jahre Ferienpass Jugendberatung Badhuesli

Ein Gruss aus dem Archiv

Paul J. Zimmermann, er war von 1970 bis 1975 Präsident der BFA – und ist heute noch geschätztes Vereinsmitglied der Nachfolgeorganisation JuAr Basel –, beschrieb 1995, in einem Text zum dreissigsten Geburtstag unserer Jubilare, deren Gründungsphase. Wenn wir seine Zeilen lesen, erleben wir eine ferne Spiegung der Gegenwart.

Die Mechanismen und Anliegen, die politischen Prozesse, die Perspektiven, die wahrgenommen wurden, all die Anliegen, jene stetige Entwicklungsarbeit – alles angetrieben von den sich wandelnden Bedürfnissen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen – sie ähneln jenen, die wir im Vorstand von JuAr Basel heute selbst erleben.

Ferienpass

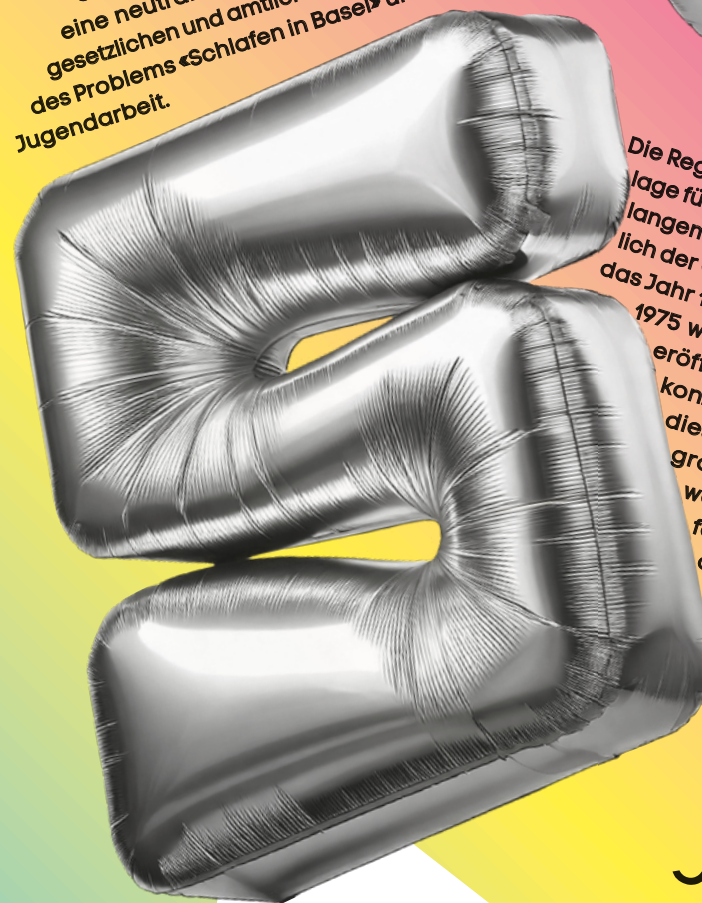
3x50 Jahre

3x50 JAHRE



Vorgeschichte
Deshalb hier «The Beginning»
in Paul J. Zimmermanns Worten:

«Im März 1973 reichte Grossrat Peter Meier eine Interpellation über eine umfassende Jugendpolitik ein. Dies war der Anstoss zur Erarbeitung des ersten Projekthandbuchs, das die BFA im Juni der Regierung, Parteien, Organisationen, Gemeinden und weiteren Interessierten zustellte. Diese auf breiter Basis angelegte Studie wurde vom damaligen Arbeitsausschuss der BFA erarbeitet. Sie sah als vordringliche Aufgabe die vermehrte Arbeit in den Quartieren mit dezentralisierten Jugendtreffpunkten, eine neutrale Beratungsstelle für Jugendliche, ohne gesetzlichen und amtlichen Charakter sowie eine Lösung des Problems «Schlafen in Basel» und Tagungszentren für Jugendarbeit.



Die Regierung verwendete diese Arbeit als Grundlage für die Interpellationsbeantwortung. Erst nach langem Hin und Her und zähem Ringen wurde anlässlich der Grossratssitzung vom 26. Juni 1974 der Kredit für das Jahr 1974 in der Höhe von CHF 466'100.- gesprochen. 1975 wurde der erste Quartiertreffpunkt im St. Johann eröffnet, die Informations- und Beratungsstelle wurde konzipiert und Ende Jahr der erste Sozialarbeiter für diese Stelle engagiert. 1975 wurde der Ferienpass mit grossem Erfolg in Basel zum ersten Mal durchgeführt, was nachher in der ganzen Schweiz seine Nachahmer fand. Am 28./29.11.1975 schliesslich wurde die Informations- und Beratungsstelle eröffnet, die offizielle Eröffnungsfeier fand am 08. Dez. 1975 im Beisein von Regierungsrat Dr. Kurt Jenny statt.»

Jugendberatung

Die Jugendberatung von JuAr Basel Kostenlos, niederschwellig, Themenlos, für alle



Die Idee stammte aus den Erfahrungen, die Jugendarbeitende im Arbeitsalltag machten: Immer wieder beklagten sich Jugendliche darüber, dass in Basel kein Angebot existiere, in dem sie vertrauliche Beratung und gute Informationen in allen möglichen Lebenslagen und -fragen erhalten können. Die BFA hat das Problem ernst genommen, leitete deshalb 1973 einen politischen Prozess und eine Phase intensiver Konzeptarbeit ein, an deren Ende die Eröffnung des legendären Kaffi Schlappe stand.

1975 wurde es aus der Taufe gehoben. Das Konzept funktionierte über 20 Jahre lang. Danach wurde klar, dass ein Beratungs-Café dieser Art den Anforderungen der Zeit nicht mehr standhalten konnte. Also wurde das heutige Modell unserer Jugendberatung geboren, die in Büros, die vertrauliche Gespräche ermöglichen, und am Telefon – heute auch vermehrt per Internet – stattfindet.

Die DNA des Angebots ist gleichgeblieben, unser Beratungsteam arbeitet nach den heutigen Grundsätzen der Offenen Jugendarbeit. Doch die Themen haben sich mit den Zeitläufen verändert. Wenn man sich überlegt, wie viele Jugendliche und junge Erwachsene in fünf Jahrzehnten beraten wurden, wie vielen von ihnen geholfen werden konnte, dann wird klar, dass die Geschichte der Jugendberatung der BFA/JuAr Basel ein veritables Stück Zeitgeschichte darstellt, denn jene Problemwelten der Jugend spiegeln immer die Themen, welche die gesamte Gesellschaft beschäftigen.

Vom Kaffi Schlappe ins Waisenhaus

Wege und Wegmarken unserer Jugendberatung

Schule, Beruf und Arbeit, Familie und Ablösung, Delinquenz, Drogen; Sexualität, Sinn des Lebens, Identitätsfindung, Vereinsamung, so nahm sich das Themenpaket, mit dem die Jugendberatung der BFA konfrontiert wurde in den ersten Jahren, ab 1975, aus. Mitte der 1980er Jahre kamen plötzlich die paneuropäischen «Jugendunruhen» ins Spiel, die sich in



Basel zunächst in der AJZ-Bewegung manifestierten.

Später wurde die Schuldenberatung zu einem ganz zentralen Thema der Beratung, dazu gesellte sich vermehrt die Wohnungsnot.

Heute, in der Zeit des allgegenwärtigen Internets und der Smartphones im Dauereinsatz, sind wir immer häufiger mit beunruhigenden und komplexen Multiproblemlagen konfrontiert, die den Beratenden eben immer mehr vertieftes Fachwissen, optimale Vernetzung, grosses Triage-Geschick abverlangen. Aber etwas eint alle Teams, die in diesem Angebot über die Jahrzehnte gearbeitet haben. Sie alle haben die Anliegen der Jugendlichen ernst genommen – und haben keine Mühen gescheut, Wege und Auswege, Lösungen und Antworten zu finden. Und sich mit anderen Institutionen wirksam zu vernetzen. Ein grossartiges Metier!

Das Kaffi Schlappe konnte in der Eckliegenschaft Klybeckstrasse/Klingentalgraben untergebracht werden, vorher waren dort die Sanitätsräume der Kaserne beheimatet, heute ist dort Parterre Basel zuhause, mit Essen und Trinken, Kultur- und Sozialprojekten. Der Name Schlappe bezog sich

ursprünglich auf die Schiffe auf dem nahen Rhein, denn Schiffe hat man in Basel früher Schläppe genannt. Verstanden wurde es aber meistens im Sinn von Schlappe, also einfach baseldeutsch für Pantoffeln, als Symbol für einen gemütlichen Ort, den man – metaphorisch (und damals ein klein wenig rebellisch-eklig klingend) gesprochen – in den Finken betreten kann.

Das ursprüngliche Konzept sah eine Dreiteilung des Angebots vor: Informationsstelle, Beratungsstelle und Café ohne Konsumationszwang. Das Team bestand aus zwei Sozialarbeitenden und einer administrativen Stelle, die Löhne bezahlte der Kanton,

die BFA war damals übrigens noch beim Justizdepartement angesiedelt. Flugblätter, Broschüren, Kataloge, Zeitschriften, Zeitungen, Veranstaltungshinweise aller Art waren an der Informationsstelle erhältlich. Die Sozialarbeitenden führten in ihren Büros Beratungsgespräche, meist Einzelgespräche durch, und das Café war einfach ein Ort zum Verweilen.

Pseudo

Das Schweizer Fernsehen besuchte das Angebot 1977 und interviewte Jugendliche, die gerne im «Schlappe» waren. «Ich schätze es, dass man hier nicht diesem Konsumdruck ausgesetzt ist, der heute überall herrscht, dass man im Schlappe einfach sein kann, wie man ist», sagt ein junger Mann, und spricht

damit eines der populären Themen jener Zeit an, die «Konsumkritik». Die Angst nämlich vor dem «Gefälschten» aus der «Konsumwelt», dass jenes Echte, Originäre zu übertünchen versuche, welches die Jugend jener Zeit für sich und ihre Kultur in Anspruch nahmen. Ohne zu

merken, dass sie selbst eben eine neue Art von Kunden waren: alternative Kunden eines neuen Kulturmarkts, der sich aus den Subkulturen der Sixties geformt hatte.

Pseudo war übrigens eines der Lieblingsjugendwörter jener Jahre: Hast Du wieder diese Pseudokette von diesem Pseudo-Hippiestand an diesem Pseudo-Flohmarkt an? Hörst Du immer noch diese Pseudo-Bluesband? Das ist nicht übertrieben:

Alles war «Pseudo-», wenig wurde für echt befunden. Ein weiterer Stammkunde meinte: «Hierher kommen junge Frauen, um junge Männer zu treffen und umgekehrt.» Das kann man so stehen lassen. Und immerhin sagt eine junge Frau dann noch: «Mit den Leuten hier kann man über alle Themen reden».

Rauch

Als Zeitzeuge kann man noch etwas mit Gewissheit sagen: die Bude war verrauht, Qualm bis unter die Decke, alle rauchten, Zigaretten, oft Camel oder Gauloise Bleu ohne Filter, Selbstgedrehte, Beedis, die nach herbstlichen Kartoffel- feuern rochen, und noch schlimmer: Indonesische Nelkenzigaretten, mit diesem schweren süsslichen Duft. Es war eine Kultur des Rauchens. Immer wieder mal testeten die jungen Gäste die Grenzen aus, zündeten einen Joint an. Dies wurde vom Team allerdings nicht hingenommen – und löste dann regelmässig lange Grundsatzdiskussionen aus, in denen dann auch immer grundsätzlich austariert werden musste, wer wo stand, gesellschaftlich, lebensweltlich, von den Überzeugungen her.

Kultur und Gegenkultur waren ganz heisse Themen am Übergang zu den 1980er Jahren. Für die Sozialarbeitenden war es nicht einfach, sich hier wirksam abzugrenzen ohne den Status vor diesen Jugendlichen zu verlieren.

Bewegung

Dann kam die politische Radikalisierung, überall in Westeuropa begehrten Teile der Jugend auf und forderte Räume, die sie autonom verwalten, über die sie verfügen, in denen sie laut und wild und frei sein wollten. Der Soundtrack dazu waren Punk-Rock, New Wave, SKA, Reggae, in der Stadt, in den Strassen braute sich etwas zusammen, dass bald «Die Bewegung» genannt wurde, der Charakter der Sache war links-anarchistisch. Dies führte auf der Gasse zu handgreifli-

chen Konflikten, mit anderen Jugendlichen, die Hard Rock hörten, die Linke und Punks verabscheuten.

Diese Kids trafen sich Mittwochnachmittags zur Hard Rock-Disco im grossen Raum des Sommercasino, während ein Teil der Punks- und der Anarcho-Gassenleute den Weg ins Kaffi Schlappe fand. Also jener Teil der Jugend, der alles nochmals aufbringen und in Frage stellen wollte, das bereits von den 68er-Revoluzzern mit der Gesellschaft nicht befriedigend ausgehandelt werden konnte. Das waren junge Menschen, die – teils selbst gewählt, teils auf Schicksals



Wegen – im gesellschaftlichen Abseits lebten. Ständig auf der Suche nach WG-Zimmern, kleinen Jobs, stets in Geldnot, alle wütend, einige drogenabhängig, und natürlich kam es zu Teenie-Schwangerschaften und Abtreibungen und Beziehungsproblemen, psychischen und physischen Gesundheitsproblemen.

Solidarität

Aber sie waren – im signifikanten Gegensatz zu heutigen Jugendlichen – eine grosse, recht solidarische Gruppe, die Ideale teilte, die Power auf die Strasse brachte, die viele junge Men-

schen integrieren konnte: systemisch denkende Jung-Sozialist:innen, bücherfressende Anarchos, spinnerte Frank-Zappa-Fans, politisierende Trans-Personen, Schwulen- und Lesbenaktivist:innen, kiffende und LSD-konsumierende Freaks, Rockmusiker:innen, störrische, oft ange-trunkene Punks, beharrliche Trotz-kist:innen, Leuten mit Psychosen, Depressionen, Ticks. Etwas später kam dann noch Aids dazu.

Und auf der Anlage im Schlappe liefen Nina Hagen Band und Santana, Clash und Clapton, The Police und Spliff, Bob Marley und The Specials. Die Diskussionen über angemessene Begleitmusik für die Bewegung waren episch. Der Dialog war damals offen, in alle Richtungen. Für alle, die mitdiskutieren wollten. Das war das Feld, in dem das Schlappe-Team wirkte. Eine sehr, sehr anspruchsvolle Arbeitsgrundlage, muss man als Zeitzeuge konstatieren.

Die Formel zerbrach

Und mit der Zeit wurde der Punkt erreicht, an dem die Formel zerbrach. Der damalige BFA-Präsident Hanspeter Steiger formulierte die Problematik in einem Text über die Geschichte des Kaffi Schlappe und der Jugendberatung 2005 folgendermassen:

«... niederschwelliger Zugang zur Beratung. Dies ist eine bis heute aktuell gebliebene Forderung. Schon bald zeigte sich, dass dies eine echte Herausforderung wird, und zwar für die gesamte Organisation im Haus, die Rolleninhaber und die Ausstrahlung bzw. das damit verbundene Image.

Aus heutiger Sicht wurde damals ein Ansatz der Gassenarbeit – der aufsuchenden Jugendarbeit – und der Sozialpädagogik mit der klassischen Sozialarbeit vermischt. Organisation: Die unterschiedlichen Schwerpunkte des Angebots behinderten sich immer wieder gegenseitig – bzw. neutralisierten sich – und verhinderten so die erforderliche Profilierung und auch Expansion. Treffbetrieb und Kulturbetrieb bedingten Einschränkungen betreffs der Beratung. Der Cafébetrieb blieb hinter den Erwartungen zurück, wenn zu sehr Randgruppen angesprochen wurden. Die Information wiederum erforderte entsprechend Raum und Infrastruktur.»

Rollen

Zudem machte er ein Rollenproblem aus: «Im Bereich der Beratung war es ein Problem, einerseits im Café präsent zu sein, dort Ansprechperson zu bleiben und wenn sich Personen mit Problemen an die Sozialarbeiter/innen wandten und diese erheblich beanspruchten, noch Zeit zu finden für die Präsenz. Dazu kam, und das muss selbstkritisch angeführt werden, dass die Leitungen nicht immer ein klares Bild hatten, wie der Auftrag umzusetzen ist und daher die Schwerpunkte der Tätigkeiten stark mitprägten. So gab es Phasen, in welchen man sich eher als klassische Beratungsstelle verstand, als Beratung mit anwaltschaftlicher Funktion nur für die Jugendlichen (und dabei die Erwachsenen zu sehr

Aus heutiger Sicht wurde damals ein Ansatz der Gassenarbeit – der aufsuchenden Jugendarbeit – und der Sozialpädagogik mit der klassischen Sozialarbeit vermischt.



ausschloss) bzw. sich zu sehr auf eine Gruppe konzentrierte (Obdachlose, Drogenkonsumenten, Finanzverwaltungen, Mädchen etc.) Diese Phasen spiegeln aber auch immer eine gesellschaftliche Entwicklung.

Das Engagement der Mitarbeiterinnen für die einzelnen Gruppen oder Themen hat auch immer wieder zu Schaffung von entsprechenden Angeboten geführt, bzw. deren Entstehung begünstigt. So waren Themen wie innerfamiliäre Gewalt, der Missbrauch

von Kindern und Jugendlichen, Arbeitslosigkeit und mangelnde Angebote an Jobs, bzw. geeignetem Wohnraum immer wieder Thema, und sind auch in der Info der BFA – welche über Jahre meinungsbildend war – zum Thema geworden. Ende der achtziger, anfangs der neunziger Jahre wuchs die Erkenntnis, dass die Zielsetzungen alle richtig waren, sich gegenseitig aber behindern.»

Gastronomie

Dazu kam das Problem mit der gastronomischen Seite des Kaffi Schlappe. Anfangs waren das Kaffee, Tee, Limo und Kuchen. Dann kam der Anspruch zudem gutes Essen zu günstigen Preisen zu servieren. Dies alles weiterhin ohne Konsumationszwang. In dieser Zeit wurde es

klar, dass Gastro und Jugendberatung zusammen nicht mehr nahtlos funktionieren konnten. Hut ab, vor all den Jugendarbeitern, die das Konzept, mit viel Pioniergeist am Leben gehalten hatten. Aber die Zeit änderte sich.

Die BFA-Oberen gewannen, gemeinsam mit dem Justizdepartement, den Eindruck, dass man mit Gastroprojekten Geld verdienen, mit dem man Jugendarbeit dann querfinanzieren könnte. Deshalb wurde das Kaffi-Schlappe zur Beiz, immer häufiger mit Konzertprogramm, einem sehr guten übrigens, und die BFA erhielt einen Gastrobereich. Letzt-

lich eine teure Fehlkalkulation, die den Geschäftsführer und den Bereichsleiter die Stellen kostete und den gesamten damaligen Vorstand von JuAr Basel zum Rücktritt bewegte. Immerhin ist daraus Parterre Basel entstanden, eine Organisation, die heute noch mit zahlreichen Gastro-, Kultur, Sozialprojekten in Basel wirkt. Dies alles geschah 2006. Die Jugendberatung war schon vorher vom Betrieb des Kaffi Schlappe getrennt worden. Und 2003, als die BFA von der Nauenstrasse ins Bürgerliche Waisenhaus wechselte, zogen die Beratungsbüros ebenfalls mit an den Theodorskirchplatz 7.

Christine Suter

Zwei Jahre nach dem Umzug hat Christine Suter, die lange das Gesicht unserer

auf Vernetzung, fachliche Entwicklung, Administration, Sitzungen und spezielle Aufträge. Die Jugendberatung hat bis heute nichts von ihrer Bedeutung für viele junge Menschen in Basel verloren. Im Gegenteil werden unsere Dienste Jahr für Jahr stärker beansprucht! 2004 nahmen 400 Personen bei 1500 Gesprächen unsere Dienste in Anspruch – vor allem junge Erwachsene im Alter von 18 bis 25 Jahren. Auch heute geht es in den Beratungsgesprächen noch um zentrale Fragen im Zusammenhang mit dem



Jugendberatung war, die von der Verschuldungsproblematik förmlich überrollt wurde, sich unermüdlich weitergebildet hat, eine überdurchschnittlich engagierte Sozialarbeiterin, einen

Text verfasst, der die Jugendberatung, Stand 2005, beschrieb: «Seit September 2003 befinden sich die

Büroräumlichkeiten der BFA Jugendberatung (JB) im bürgerlichen Waisenhaus. Die Stelle ist mit zwei Beraterinnen besetzt: seit 2001 sind dies Silvia Steiger und Christine Suter (zu 140 Stellenprozenten). Rund 80 Prozent der Arbeitszeit wird für die Beratungstätigkeit aufgewendet, die restlichen 20 Prozent verteilen sich

Erwachsenwerden: Identität, Beziehungen, Ablösung vom Elternhaus, familiäre Konflikte oder Sucht.»

Viele junge Menschen sind bereits tief in der Schuldenfalle gefangen und werden meist mehrfach betrieben.

Themen 2005

Die Inhalte hat Christine Suter dann folgendermassen ausgebreitet: «Im Vordergrund stehen jedoch verstärkt Beratungsthemen wie fehlende berufliche

Perspektiven und finanzielle Schwierigkeiten. Geeignete Lehrstellen und Arbeitsplätze, insbesondere für schwächere Jugendliche, sind kaum vorhanden. Das verhindert eine «normale» gelingende Entwicklung ins Erwachsenenleben und damit auch gesellschaftliche Integration.

Viele junge Menschen sind bereits tief in der Schuldenfalle gefangen und werden meist mehrfach betrieben. Ziel einer Schuldenberatung ist die Stabilisierung der finanziellen Situation, um eine Weiter- und Neuverschuldung zu vermeiden.

Weiter werden die Betroffenen dabei unterstützt, ihren Umgang mit Geld zu überdenken und zu verändern. Ist die Verschuldung noch nicht so weit fortgeschritten und handelt es sich um kleinere Summen können wir mit einem

Gesuch an Stiftungen gelangen. In letzter Zeit wird es jedoch zunehmend schwieriger, die notwendigen finanziellen Mittel aufzutreiben. Bestimmen anfangs oft Finanzprobleme den Inhalt der Beratung, zeigen sich mit der Zeit meist auch andere Schwierigkeiten oder Defizite in Sachen Arbeit, Beruf, Beziehung und leider auch zunehmend

bezüglich Gesundheit und Psyche. Die Ratsuchenden erhalten von uns Hilfestellungen bezüglich ihrer Probleme und wir suchen mit ihnen nach zweckmässigen Lösungen.»

Bühne frei

Mit den letzten Sätzen bereitet sie hellstichtig und substantiell die Bühne für den nächsten Akt, die Jugendberatung der Gegenwart. In einem weiteren Absatz wünscht sich Christine Suter,

dass Jugendliche und junge Erwachsenen Orte und Einrichtungen brauchen, an welche sie sich mit ihren Anliegen und Bedürfnissen hinbegeben können. Dies müssen jugendgerechte Angebote im Freizeit- und Jugendkulturbereich oder Anlaufstellen sein, wo sich junge Leute aufhalten, entfalten und beraten lassen können.

2012 hat sich die Basler Freizeitaktion (BFA) einen neuen Namen gegeben, zum 70. Geburtstag der Organisation: Jugendarbeit Basel (JuAr Basel). Und dann ist das digitale Zeitalter angebrochen, das die Welt – in ihrer Form – wieder einmal verwandelte.

Wo wir heute stehen und wie sich unsere Jugendberatung (JuBe) weiterentwickelt hat, steht im nächsten Artikel.

Die Problemlagen werden immer komplexer

Die Jugendberatung braucht eine deutliche Erhöhung der Mittel

Die Jugendberatung von JuAr Basel – kurz: die JuBe Basel – ist seit über zwei Jahrzehnten permanent überlastet. Heute teilt sie sich in drei Angebote auf, die klassische Beratungsstelle, niederschwellig, kostenlos, freiwillig, auf alle Themen vorbereitet sowie die Projekte «Care Leaver», für Jugendliche, die Heimstrukturen verlassen, und «Catching Fire», für vulnerable Jugendliche, die ein Hobby finden wollen. Natürlich sind diese Themen inhaltlich miteinander verzahnt. Vier Personen arbeiten für die JuBe insgesamt, davon teilen sich drei Berater*innen 150 Stellenprozente.

Eigentlich ist die Geschichte dieses Angebots ja eine Erfolgsgeschichte, inhaltlich top, sehr gefragt, stark beansprucht, als Kompetenzzentrum für die Themen der jungen Menschen lokal und national anerkannt, hohe Qualitätsstandards. Aber eben, es mangelt an finanziellen Mitteln. Am tatsächlichen Beratungsbedarf mangelt es hingegen nicht: dies zeigt erschreckend unsere wachsende Warteliste auf einen Ersttermin, hochproblematische Fälle brechen weg, die Problemlagen der Jugendlichen werden zunehmend komplexer. JuAr Basel wird nicht ruhen, bis wir eine deutliche Erhöhung der Mittel für dieses wichtige, in unserer Stadt einzigartige Angebot erhalten.

Christoph Walter ist der Leiter unserer Jugendberatung, er arbeitet seit vielen Jahren für JuAr Basel, hat eine Menge an Themen, Trends, Entwicklungen

«Man muss sich keine Illusionen machen, es ist meistens ein unerträglicher Leidensdruck, der die jungen Menschen zu uns bringt.»

erlebt. Es gibt wohl niemanden, der die Situation des Angebots und dessen Perspektiven, besser beschreiben kann: «Man muss sich keine Illusionen machen, es ist meistens ein unerträglicher Leidensdruck,

der die jungen Menschen zu uns bringt. Jene, die zu uns gelangen, haben Glück wenn sie von unserem Angebot erfahren, sie melden sich allerdings erst, wenn sie happige Probleme bekommen. Sie erhalten hier essenzielle Information, die jede und jeder braucht, der vor dem Erwachsenenleben steht. Alltagswissen, Tipps und Tricks zur selbstständigen, mündigen Lebensführung. Eine nachhaltige «Übergangsbegleitung» wenn man so will.

Die DNA unseres Angebots ist die Offene Jugendarbeit, die Jugendberatung wird in Basel seit 50 Jahren geschätzt. Hier ist so viel Wissen, so viel gute Vernetzungsarbeit, so viel Erfahrung im Spiel, die den jungen Menschen in den unterschiedlichen Übergängen wirksam helfen kann. Zudem sind wir kein Amt, hier gibt es keinen Zwang, alle Fragen sind willkommen. Wir urteilen nicht, wir helfen pragmatisch und versuchen stets die Selbstermächtigung zu stärken.

Wir haben eine Sonderrolle in Basel. Das Problem ist, dass wir erst ins Spiel kommen, wenn es brennt. Dabei wissen wir aus unserer Erfahrung, dass – gerade bei der jungen Zielgruppe mit Existenzfragen – breite Präventionsarbeit vonnöten wäre. Doch es gibt in Basel keine Präventionsstelle für solche Fragen. Und wir können diese Leistung mit unseren Stellenprozenten leider nicht erbringen, obwohl wir über das notwendige Wissen dazu verfügen. Eigentlich sollte man diese Themen zu den Lernenden und an die Mittelschulen tragen. Doch wer soll das leisten? Die Schulsozialarbeit, der Schulpsychologische Dienst und die Lernberatung der Berufsfachschulen haben andere Baustellen und



Christoph Walter, M.A. Soziale Arbeit (FH), Stellenleitung

die Lehrer*Innen müssen immer mehr Pflichtstoff vermitteln. Und in vielen Fällen, die wir bearbeiten, kann es das Elternhaus eben auch nicht leisten.»

Neues herausforderungsreiches Spezialgebiet

Als Walter seine Stelle angetreten hat, die Jugendberatung wurde damals von Christine Sutter geleitet, war die Schuldenthematik das grosse Thema, dazu gesellte sich alsbald die Wohnungsnot.

Schon Mitte der 1990er Jahre hatte es sich abgezeichnet: Junge Menschen, die hohe Schulden machen, ihre Finanzen nicht im Griff haben, in Kreditfallen geraten, die Jugendberatung künftig immer stärker beschäftigen würden. Das bedeutete, dass sich die Sozialarbeitenden, die für das Angebot arbeiteten, in diese Materie einarbeiten mussten, bis in die komplexesten Verästelungen und rechtlichen Prozesse hinein.

Christine Sutter hatte das schon hinter sich, als Christoph Walter zur JuAr Basel gekommen ist. Er hatte es vor sich. Es war ein Prozess von Monaten: «Ich war ausgebildeter Sozialarbeiter, und da kam dieses neue herausfordernde Spezialgebiet, es dauerte einige Zeit, bis ich in der Schuldenberatung tatsächlich sattelfest war», erinnert er sich heute. Inzwischen ist er ein Kompendium auf zwei Beinen, nicht nur für Schuldenthemen sondern für alles, was damit zusammenhängt ...

Alles, was damit zusammenhängt

Denn bei den jungen Ratsuchenden sind die Schulden oft nur die Spitze eines Eisbergs. Komplexe Mehrfachproblemstellungen liegen unter der Oberfläche. Und die finanzielle Seite ist nicht alles. Junge Menschen, vielleicht mit erstmalig psychischen Herausforderungen, extrem schwierigen Familiensituationen, Fragen zur Ausbildungsfinanzierung, Probleme bei der Wohnungssuche kommen zur JuBe. Darunter gibt es haarsträubende Geschichten. Teenager aus einer Migrantenfamilie, der Vater hat seine Arbeitsstelle verloren und es daheim verheimlicht. Nun droht die Wohnungskündigung, weil die Miete nicht mehr bezahlt werden konnte. Das junge Mädchen ist die Einzige in der Familie, die gut Deutsch spricht. Sie findet die Jugendberatung, es kann geholfen werden.

Eine 19jährige kommt mit Schulden zur Beratung von Plusminus, einer Organisation zu denen unsere JuBe beste Verbindungen pflegt. Sie wird zur Jugendberatung von JuAr Basel geschickt, da hier das zielgruppenspezifische, breite Wissen vorhanden ist. Und der Schulden-Fall fächert sich auf. Sie hatte bereits zwei Ausbildungen abgebrochen, wohnte bei ihrer Mutter, die von der IV lebte. Die Mutter und ihre Kollegen konsumierten Drogen und die Tochter stand, wenn sie am Abend nachhause

kam vor verschlossener Tür. Manchmal war ihr Geld einfach weg. Sie wollte ausziehen, aber konnte es sich nicht leisten. Eine ganz und gar prekäre Situation. Diese Geschichte zeigt auch, wie wichtig eine gute Vernetzung unter den Beratungsangeboten ist. Christoph Walter und sein Team sind hervorragend vernetzt.

Junge Schulabbrechende

Dazu kommt in den letzten Jahren vermehrt eine Gruppe, deren Situation – modellhaft – folgendermassen aussieht. Junge Schul- oder Lehrabbrechende, die nicht zurechtkommen, deren Eltern auch überfordert sind, die kaum über Alltagskom-

Für diese hochbelasteten und -gefährdeten Gruppen gibt es kaum staatliche Angebote, sobald sie aus dem Rahmen der «formalen Bildung» fallen, ist da auch GAP, das Case Management Berufsbildung, nicht mehr zuständig.

petenzen verfügen, die auf dem Arbeitsmarkt knapp funktionieren, aber Schulden anhäufen, vielleicht Neurodiversität oder Suchtprobleme aufweisen, häufig krankgeschrieben sind, sich von einer Temporär-Stelle zur nächsten schleppen, dann wieder in die Arbeitslosigkeit fallen, für minimale Löhne weit pendeln müssen, möglicherweise vereinsamen, in digitale Scheinwelten abgleiten. Oft haben diese jungen Menschen weder die Steuern noch die Krankenkasse auf dem Schirm, können die Zahnarztrechnungen nicht bezahlen, werden gemahnt, betrieben, verlieren die Wohnung.

Für diese hochbelasteten und -gefährdeten Gruppen gibt es kaum staatliche Angebote, sobald sie aus dem Rahmen der «formalen Bildung» fallen, ist da auch GAP, das Case Management Berufsbildung, nicht mehr zuständig.

Die Coronazeit

Während der Lockdownzeit wurde unsere Jugendberatung massiv beansprucht – und verschob sich natürlich in den digitalen Raum. Psychische Probleme zuhauf, Wartelisten der Kliniken und Arztpraxen, kaum Therapieplätze. In dieser Zeit agierten Christoph Walter und seine Team-Kollegin Berna-



Bernadette Schaffner, B.A. Soziale Arbeit (FH), Jugendberaterin

dette Schaffier an der Grenze des Machbaren – und darüber hinaus. Die kritische Phase brachte aber auch eine erste Zusammenarbeit der Jugendberatung mit dem baselstädtischen Gesundheitsdepartement – und die Erkenntnis, dass es Konzepte für Beratung im digitalen Raum braucht.

Da hat sich einiges bewegt. Bernadette Schaffner erarbeitete ein Konzept für Jugendberatung im digitalen Raum, die Projekte «Care Leaver» und «Catching Fire» konnten etabliert werden. Doch heute müssen wir nüchtern feststellen: die Warteliste ist mit 5-6 Wochen Wartezeit viel zu lang für unsere junge Zielgruppe und schwächt unseren Kernauftrag der niederschweligen, bedarfsgerechten Beratung enorm.

Schwierige Fälle brechen weg, wer aus der Schule oder aus einem Heim kommt, ist oft nicht gut über den Umgang mit Krankenkasse, Steuern, Mietkosten, über Rechte und Pflichten informiert. Prävention auf breiter Basis wäre dringend vonnöten. Die Jugendberatung macht keine Werbung für ihr Angebot, weil dies die Warteliste verlängern würde. Sie müsste aber Öffentlichkeitsarbeit machen, Jugendliche und junge Erwachsene sollten sich frühzeitig melden können, wenn Probleme auftauchen. Und dies zeigt in aller Deutlichkeit: auch hier sollte der Zugang zu Information und Beratung erleichtert werden, mit mehr Ressourcen für die Prävention der Jugendberatung.

Die Projekte «Care Leaver» ...

Das «Care Leaver»-Projekt wurde vom Erziehungsdepartement angeregt. Es leistet jungen Menschen Hilfestellung, die Heimstrukturen verlassen. Made-



Madeleine Forrer, B.A. Soziale Arbeit (FH), Jugendberaterin und Projektleitung Care Leaver

leine Forrer leitet dieses Projekt, zudem wirkt sie noch im Rahmen einer weiteren Prozentstelle im Beratungsteam mit. Natürlich gleichen die Themen die hier auftauchen jenen, die bei der JuBe aktuell sind. Nur haben diese Jugendlichen unterschiedliche Voraussetzungen. Madeleine Forrer bietet qualifizierte Beratungen

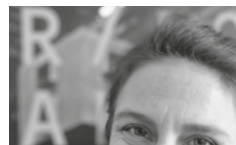
für die Care Leaver an, sie macht Bedarfserhebung zur Sicherung des Übergangs von Jugendhilfeeinrichtungen ins eigenverantwortliche Leben. Dabei arbeitet sie mit Jugendhilfeeinrichtungen zusammen sowie mit dem Kinder- und Jugenddienst, der Erwachsenenschutzbehörde BS und weiteren Fachstellen. Dazu kommen interinstitutionelle Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit, Sensibilisierung

hinsichtlich Care Leaver Problematiken.

Sie arbeitet eng mit dem Kompetenzzentrum «Leaving Care» zusammen, und unterstützt die Ortsgruppe der Betroffenenorganisation. Eine hochkomplexe und -sensible Arbeit, die hier von einer sehr engagierten Fachperson mit wenigen Stellenprozenten geleistet wird. Symptomatisch für unsere Jugendberatung, symptomatisch für JuAr Basel.

... und «Catching Fire»

Dieses Projekt ist beim Gesundheitsdepartement entstanden, während der Corona-Zeit, heute wird es von Lea Duppenenthaler geleitet und ist an unserer Jugendberatung angeschlossen. Der Gedanke dahinter ist ziemlich einfach: das Angebot hilft Jugendlichen zwischen 12 und 20, die gerne ein Hobby hätten, eines zu finden – oder die Mittel dafür zu erhalten. Sportlich, musikalisch, kreativ, alles ist möglich.



Lea Duppenthaler, M.Sc. Psychologie,
Projektleitung Catching Fire

Catching Fire findet mit den Jugendlichen gemeinsam Freizeitbeschäftigungen, vermittelt sie an Sportvereine, hilft ihnen Musikinstrumente zu besorgen, verschafft ihnen Probetrainings, Probeaktionen, auch mal einen Platz in einem Chor. Unter den Jugendlichen, die sich hier melden, sind auch arbeitsbetroffene, Migrant:innen, die sich hier noch nicht auskennen, sozial gehemmte Naturen und, und, und ...

Ein Hobby zu haben und regelmässig zu pflegen ist eine Chance fürs Leben, ist ausserschulische Bildung par excellence – und hervorragende Prävention.

Ein Hobby zu haben und regelmässig zu pflegen ist eine Chance fürs Leben, ist ausserschulische Bildung par excellence – und hervorragende Prävention.

Forderungskatalog, sechs Punkte

Anfang dieses Jahres haben zwölf erfahrene und stark vernetzte Fachpersonen aus mehreren Kantonen sowie aus Deutschland, darunter Christoph Walter, ein Grundsatzpapier veröffentlicht, das in Fachkreisen für Aufmerksamkeit gesorgt hat, mit seinen klaren Aussagen über die heutigen Anforderungen an Unterstützungsangebote und «Lücken» im System sowie einem Katalog, der sechs Forderungen umfasst. Forderungen, die auf Erfahrungen

beruhen. Die sechs Forderungen, die auf dem Boden der Realitäten unserer Zeit gewachsen sind:

1. Junge Menschen benötigen eine bedarfsorientierte Unterstützung bei der Lebensbewältigung.
2. Es braucht niederschwellige Angebote, die junge Menschen in Übergängen begleiten.
3. Es braucht ein umfassendes Verständnis von Bildung, das alltagsbezogenes Lernen miteinbezieht.
4. Es braucht institutionell und organisational koordinierte Hilfen, um dem vielfältigen Hilfebedarf gerecht zu werden.
5. Es braucht die Regelung der Finanzierung von niederschweligen bedarfsorientierten Unterstützungsleistungen.
6. Es braucht strukturelle Weiterentwicklungen auf verschiedenen Ebenen, um niederschwellige und bedarfsorientierte Angebote zu ermöglichen. Das ist die nationale Perspektive. JuAr Basel schliesst sich diesen Forderungen klar an.

Was heisst das auf Basel bezogen?

50 Jahre Erfahrung stecken hinter der Jugendberatung von JuAr Basel. In dieser Zeit sind immer wieder neue Themen in den Fokus gerückt, die durchaus Rückschlüsse über grössere Gesellschaftliche Bewegungen zulassen.

Heute geht es um Problematiken mit vielen Facetten, es braucht eine klientenzentrierte Übergangsbegleitung, fliessende Vernetzungsarbeit mit Partner-Organisationen, es bräuchte auch eine flexible Zusammenarbeit mit verschiedenen Departementen. Unbedingt braucht es digitale Angebote, aber dafür braucht es Fachpersonen mit bezahlten Stellen – wobei sich zeigt, dass digitale Beratungen nicht ganz so stark sind, wie ein Live-Gespräch.

Die Warteliste der Jugendberatung zeigt ganz klar, dass dieses Angebot mehr Beratungsfachleute für die wachsende Nachfrage benötigt. Wir brauchen dringend deutlich mehr Mittel und Stellenprozente, wir sollten einen zentraleren Standort in der Stadt haben der einen Stellenausbau auch ermöglicht.

Investieren!

Wir müssen in Jugendliche und junge Erwachsene, die ernsthafte Probleme haben, investieren, bevor sie durch die Maschen fallen, wir müssen nebst der Beratung unbedingt auch Präventionsarbeit leisten, nicht nur in Heimen, auch an Schulen, in der Öffentlichkeit den Lebensräumen der jungen Menschen. Je früher man Probleme anpacken kann, desto besser die Lösungschancen, die Kosten dafür sind nichts – im Vergleich zu den Kosten, die jene verursachen, die abstürzen.

Wir haben von der Jugendhilfe des baselstädtischen Erziehungsdepartements gute Signale erhalten, auch dort wurden die Zeichen unserer Zeit erkannt. Wir sind gespannt darauf, was wir durch anstehende Verhandlungen erreichen können.

Eins ist klar: die Warteliste unserer JuBe zeigt dramatisch, dass wir eben nicht niederschwellig genug sind, wer in einer schwierigen Situation sich erstmals selbst meldet und lange warten muss, bricht oft weg. – Endstation: Verzweiflung, weitere Problem- und Kostenspirale sind die Folge.

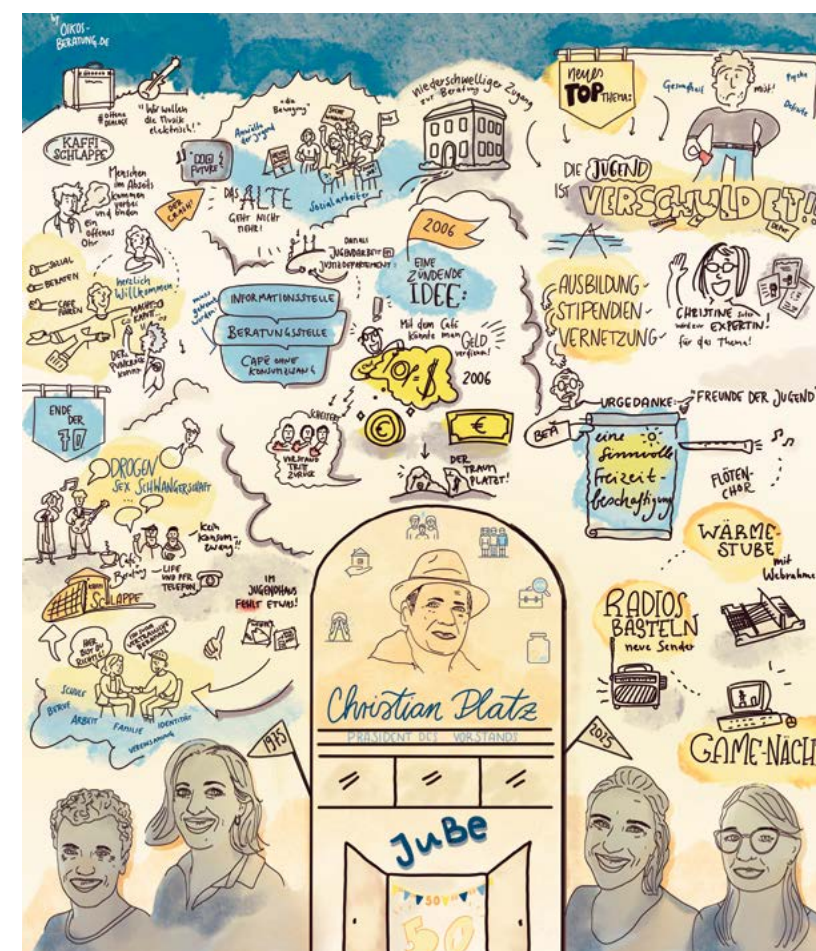
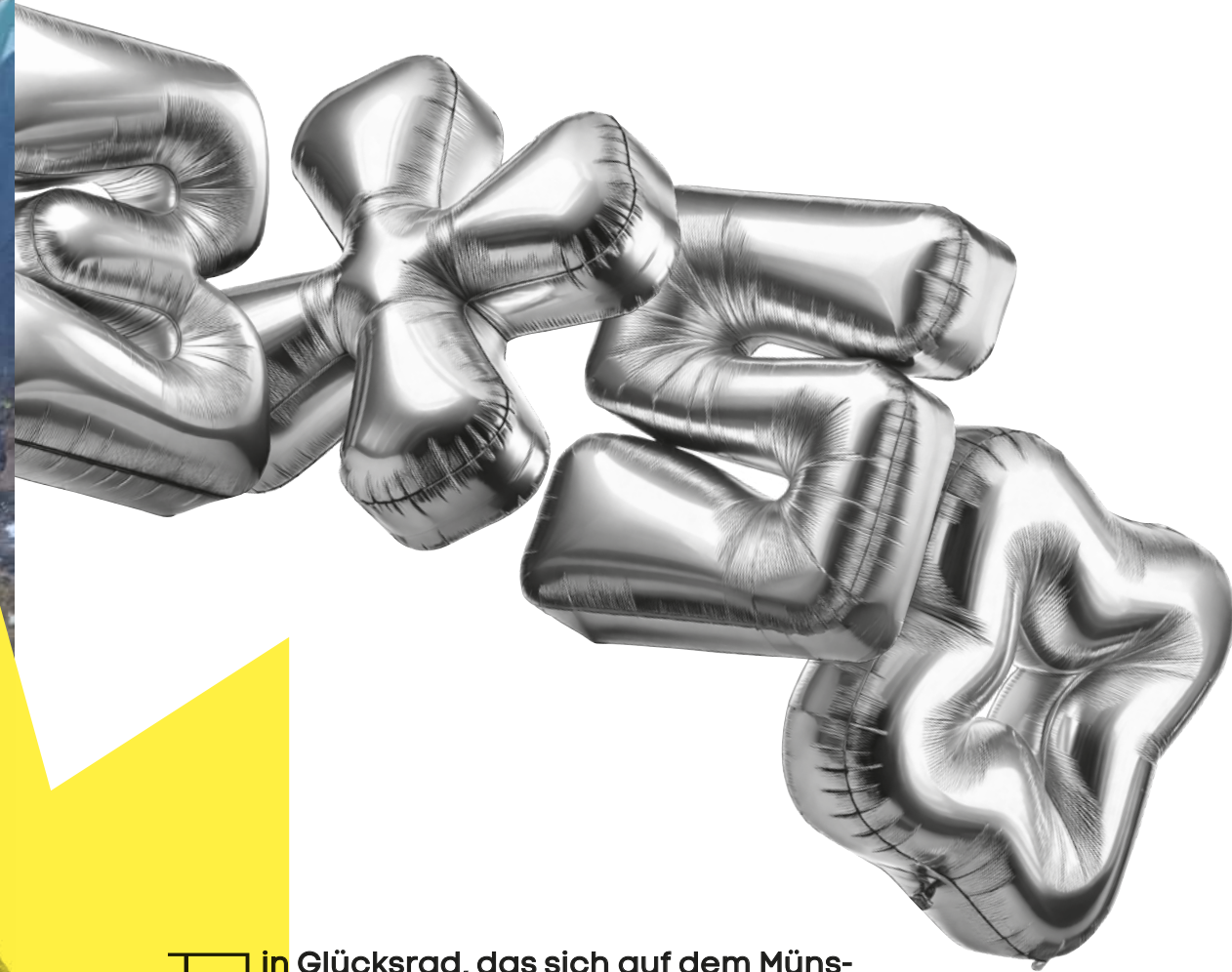


Illustration: Miriam Tölgyesi
Die Illustratorin Miriam Tölgyesi hat einen Vortrag von Christian Platz am Jubiläums-Vernetzungstreffen der Jugendberatung mit Graphic Reporting begleitet, das Referat drehte sich um die Geschichte des Angebots.

Basler Ferienpass

Kaleidoskop des Freizeit- vergnügens



Ein Glücksrad, das sich auf dem Münsterplatz drehte. Ein Telefon, das ununterbrochen klingelte. Ein Computer, der um Mitternacht Hunderte von Anmeldungen verarbeitet. Der Basler Ferienpass, seit 1975 eine Institution, hat seine Formen mehrfach gewechselt, er hat Höhen und Tiefen durchgemacht – die Idee ist jedoch immer die gleiche geblieben: Ferienvergnügen für alle, sorgfältig kuratiert, sozial gerecht, ein bisschen spektakulär, immer zeitgemäss. Und seit einem Vierteljahrhundert geprägt von einer Frau, die man ohne Übertreibung die Architektin des heutigen Erfolgs nennen darf: Mary Born. Seit einigen Jahren mit Dina Brenner zusammen.

Ein halbes Jahrhundert Basler Ferienpass Vom Glücksrad beim Münster zum Europaparlament

Die BFA entstand im Basel der frühen 40er-Jahre. Europa im Krieg, die Schweiz neutral, aber von Angst und Enge geprägt. Grenzen, die plötzlich unüberwindbar wurden. In dieser Situation schlossen sich Basler Kaufleute und Beamte zusammen, ein Zirkel von Männern, angeführt vom Vizedirektor des Warenhauses Globus. Sie nannten sich «Freunde der Jugend» und gründeten die Basler Freizeitaktion.



Ihr Ziel war klar: der proletarischen Jugend, die nicht in Pfadfinder- oder Blauringbünden organisiert war, «sinnvolle» Freizeitbeschäftigungen zu bieten – und sie damit zugleich von politischen Versuchungen fernhalten. Ein zutiefst erzieherisches Projekt, geboren aus Sorge und Kontrolle. Die Basler Freizeitaktion, kurz BFA, hatte Büros Mitte der 1970er Jahre an der Sperrstrasse im Kleinbasel, zog später an die Nauenstrasse und ist seit 2003 im Bürgerlichen Waisenhaus beheimatet.

Schiffahrten und Lumpeliedli

Die ersten Jahrzehnte: Radiobastelkurse, Wärmestuben, Veloputztage, günstige Eisenbahnfahrten in die Zentralschweiz,

Schiffahrten auf dem Vierwaldstättersee. Für viele Kinder war es das erste Mal, dass sie hinaus aus der Stadt und hinein in die Berge kamen. Und dabei durfte man, wie die Zeitzeugin Teresita schwärmt, sie lebt heute übrigens schon lange in Kanada und ist 93 Jahre alt, endlich Lumpeliedli singen: «s Vogellisi», «s Ramseiers wei go grase». Schon das war ein Stück Freiheit: «Beim Blauring durften wir katholischen Mädchen nur fromme Lieder singen». Ein kleiner Bruch in einer engen Welt – und doch der Anfang einer Tradition: Jugendarbeit, die streng sein wollte, aber Freiheit schenkte.

1975: Das Glücksrad dreht sich

Drei Jahrzehnte später beschloss die BFA, ihre Ferienaktivitäten zu bündeln. Im Sommer 1975 war es soweit: Der Basler Ferienpass, der

erste seiner Art in der Schweiz, feierte Premiere. Und wie: Auf dem Münsterplatz stand ein grosses Glücksrad. Kinder drehten, Eltern drängten, Lose flatterten, Sommerträume wurden verteilt. Es war ein Volksfest im Geist der Stadt – Jugendarbeit traf auf Basler Mäss, Erziehung auf Abenteuer. Der Ferienpass war sofort ein Erfolg. Für zwei Wochen konnten daheimgebliebene Kin-

der Museen besuchen, in Bäder gehen, Ausflüge machen, Kurse erleben. Für wenig Geld. Für alle. Es war mehr als ein Angebot – es war ein sozialer Aufbruch, ein Stück Karton, das Abenteuer versprach.

Zettelkästen und Telefone

Als Mary Born vor 26 Jahren zum Ferienpass stiess, war das Glücksrad längst Geschichte. Was blieb, waren Telefone, die nicht stillstanden. Wer ein Angebot wollte, wer Fragen oder Klagen hatte, rief an. Listen wurden von Hand geführt, Karteikarten beschrieben, Stornierungen mit Bleistift korrigiert. Der Ferienpass war Logistik und Improvisation zugleich, ein Dauerrauschen im Büro. Mary gehörte zu den Kräften, die Ruhe ins Chaos brachten. Da wurde sortiert, strukturiert, führte Übersicht ein. Mary wusste, was funktionierte, was Kinder packte, wo Qualität gefragt war.

Dreiland: Euphorie und Absturz

Die 1990er-Jahre waren in Basel die Zeit der grossen Dreiland-Projekte, jede grössere Veranstaltung musste einen Dreilandaspekt haben, die Basler Zeitung veröffentlichte wöchentlich eine



Beilage namens «3», die enge, länderübergreifende Zusammenarbeit in der Region stand hoch im Kurs. Der Basler Ferienpass schloss sich dem Boom an und wurde zum Dreiland-Ferienpass. Rund vierzig Gemeinden in Frankreich, Deutschland und der Schweiz trugen mit, Gelder flossen, Politiker schwärmten. Plötzlich war der Ferienpass europäisch. Kinder aus Basel reisten nach Frankreich, Nachbarn entwickelten eigene Modelle.

Doch Euphorie hat ein Verfallsdatum. In den 2010er Jahren versiegten die Fördergelder, die Partner zogen sich zurück. Der Ferienpass stand geschwächt da, bei der BFA/JuAr Basel wurde über eine Krise des Angebots gesprochen, das nun als Basler Ferienpass verkauft wurde. Viele Jahre musste Mary Born das Angebot im Alleingang leiten. Und sie hat den Glauben an dieses Angebot nie aufgegeben. Absolut zu Recht.

Warten auf Mitternacht

Mary baute das Programm neu auf, professionalisierte die Abläufe, holte neue Partner ins Boot, stellte den Ferienpass digital auf sichere Beine, passte auf, dass die Grundangebote attraktiv bleiben und kümmerte sich intensiv um die Kreativangebote, die Höhepunkte im Programm, die eine Mischung aus Klassikern und sehr aktuellen Aktivitäten bieten. Dabei wurden vermehrt auch andere Standorte von JuAr Basel einbezogen. Und die Wende trat ein. Was vorher ein Zettelkasten war, ist heute ein modernes Online-Portal. Und die Begeisterung ist zurück. Wenn das Programm freigeschaltet wird, geschieht es um Mitternacht. Während Kinder schlafen, sitzen Eltern am Computer und klicken. In den ersten Stunden gehen Hunderte von Anmeldungen ein. Am Morgen sind die belieb-



testen Kurse ausgebucht. Aus epischen Telefonkaskaden wurde ein digitaler Countdown – der Nervenkitzel blieb. Vor einigen Jahren hat Mary endlich Unterstützung bekommen. Heute arbeitet Dina Brenner an ihrer Seite.

Strassburg, Manga-Küche und Small Jobs

Das Programm des Ferienpasses ist inzwischen ein prächtiges Kaleidoskop. Die Grundangebote öffnen Museen, Garten-



bäder, die Freizeithalle Dreirosen. Mit dem Pass kommt man gratis hinein oder stark vergünstigt. Schon das allein ist ein Schatz für Kinder, die sonst zuhause bleiben und ins Handy starren würden. Dazu kommen eben die Kreativangebote, die jedes Jahr sorgfältig neu kuratiert werden. Tauchen im Gartenbad Egli-

see mit Octobasel. In der Manga Power Kitchen zeichnen und kochen. Roboter programmieren und Graffiti sprayen. Glas-Sandstrahlen, Theatersport, Cupcakes backen, Heilkräuter entdecken, mit Lamas wandern. Junge Mädchen üben Selbstverteidigung mit WenDo, Teenager erleben Fasnacht im Sommer mit einer Basler Clique. Ein WWF-Kurs erklärt, wie der Rhein wieder frei für Lachse werden soll. Und dann jenes Special, das schon heute Legende ist: der Ferientag in Strassburg. Besuch im Europaparlament, ein Mittagessen, eine Gondelfahrt, ein Glacé in der Altstadt. Für dreissig Franken. Mary erzählt davon mit einem Lächeln, weil es die Essenz des Ferienpasses zeigt: die Welt gross machen für kleines Geld.

Inklusion, Beratung, Magazin

Der Ferienpass ist inklusiv. Kinder mit Beeinträchtigungen nehmen teil, nach Absprache mit den Veranstaltenden. Eltern werden unterstützt, Barrieren abgebaut, Wege geöffnet. Und er ist multimedial. Jedes Jahr erscheint das

Ferienpass-Magazin, in dem Grund- und Kreativangebote kurz und knackig beschrieben sind. Daneben die Website – modern, innovativ, barrierearm. Vom Glücksrad über das Telefon bis zum Online-Auftritt: der Ferienpass hat alle Medienwechsel mitgemacht, ohne seine Ideen und Ideale zu verlieren. Es bleibt allerdings immer schwierig, geeignete Begleitpersonen für die Kinder und Jugendlichen zu finden. Während der Ferienpass läuft, ist das Team natürlich permanent telefonisch erreichbar, für Nachfragen, Probleme, Auskünfte, das ist immer eine höchst intensive Zeit.

Herbstsonne über Basel

Weil sich die entsprechenden Nachfragen zu häufen begannen, gibt es den Ferienpass inzwischen auch im Herbst. Was zunächst als Pilot begann, ist heute fester Bestandteil: eine kürzere, aber nicht minder feine Ausgabe, die unseren Partnern vom Erziehungsdepartement allerdings nie geschmeckt hat. Sie bringt genau das, was Kinder und Eltern wünschten – Kreativangebote in einer Jahreszeit, die sonst oft grau und trüb



daher kommt. Mit Synergien aus dem Waisenhaus organisiert, wirkt die Herbstausgabe wie eine kleine Verlängerung des Sommers: konzentriert, sorgfältig kuratiert, voller Experimente. Auch hier gilt der alte Zauber: für wenig Geld zu Erlebnissen kommen, die Erinnerung schaffen.

Rekorde und Realität

In den letzten Jahren eilte der Ferienpass von Rekord zu Rekord. Kaum geht das Programm online, füllen sich die Anmelde Listen. 2024 wurden 6'334 Nutzungen gezählt, 2603 Vorausbuchungen schon vor dem Start der Saison. Und doch bleibt die Realität eine andere: Das Team arbeitet am Limit, die Stellenprozente sind knapp, die Verantwortung riesig. Dieses Angebot verlangt Sonderleistungen und starken Einsatz. Es hätte eigentlich mehr Ressourcen verdient. Denn unser Ferienpass ist weit mehr als eine logistische Meisterleistung. Er ist auch ein Stück Sozialarbeit, ein Ort, an dem Kinder und Jugendliche verschiedenster

Herkunft aufeinandertreffen. Kinder aus geflüchteten Familien sitzen neben jenen aus behüteten Verhältnissen, teilen Erlebnisse, lachen, lernen voneinander. Dank der tiefen Preise können alle teilnehmen. Damit erfüllt der Ferienpass eine Funktion, die weit über Feriengestaltung hinausgeht: Er schafft Begegnung, er verhindert Ausgrenzung, er wirkt präventiv.

Getragen von Stadt und Gemeinden

Der Ferienpass ist zwar ein Basler Eigen gewächs, doch er lebt längst über die Stadt hinaus. Heute beteiligen sich elf Partnergemeinden aus der Region – von Liestal bis Arlesheim, von Pratteln bis Münchenstein. Ohne sie gäbe es viele

der Angebote gar nicht. Ausflüge ins Umland, Kurse in Turnhallen und Werkstätten, kreative Projekte. Die Gemeinden tragen nicht nur finanziell bei, sondern öffnen ihre Räume, ihre Vereine, ihre Infrastrukturen. So ist der Ferienpass zu einem regionalen Gemeinschaftswerk von JuAr Basel geworden, das Stadt und Land verbindet – ein Netz, das Kinder und Jugendliche in allen Himmelsrichtungen auffängt.

Mary Born Architektin des Erfolgs

«Beim Ferienpass arbeitest du, wenn alle anderen Ferien haben.» Mary Born wusste von Beginn an, was dieser Satz bedeutet. Schon 1992 war sie beim Ferienpass dabei – damals noch als Anbietende, mit eigenen Kursen. Sie kannte die Sicht derjenigen, die mit Workshops das Programm gestalten, bevor sie im Jahr 1999 an Bord kann und bereits 2000 die Leitung übernahm.

Seither hat sie 26 Sommer lang den Ferienpass geprägt. Sie erlebte ihn noch als Telefon- und Zettelkastenbetrieb, als Anmeldungen handschriftlich in Karteien wanderten und man im Sommer täglich mit klingelnden Apparaten kämpfte. Sie führte ihn durch die Euphorie des Dreiland-Ferienpasses, durch die Ernüchterung nach dem Rückzug der Nachbarländer und in die digitale Gegenwart, in der Eltern heute um Mitternacht ihre Kinder online anmelden, während die beliebtesten Kurse schon am nächsten Morgen ausgebucht sind.

Unter Marys Leitung wurde der Ferienpass professionalisiert, ohne seine Leichtigkeit zu verlieren. Sie sorgte dafür, dass Klassiker und Überraschungen gleichermaßen ihren Platz fanden. Neben den Grundangeboten – Museen, Gar-



Mary Born

tenbäder, Freizeithalle Dreirosen – wuchsen die Kreativangebote zu einer erstaunlichen Vielfalt: Theaterspielen im Wald, Cupcakes backen, Marzipan-Tierli formen, Graffiti sprayen, Songs am Computer schreiben, Glas-Sandstrahlen, Roboter programmieren, Lama-Wanderungen, Kampfkunst, Heilkräuterwerkstatt oder Pole Dance. Und dann die Specials: etwa ein ganzer Ferientag in Strassburg, mit Besuch im Europaparlament, Mittagessen, Gondelfahrt und Glacé.

Mary Born hat die Linie gehalten: Qualität, Vielfalt, Zugänglichkeit. Es ist ihr gelungen, ein Programm auf die Beine zu stellen, das Jahr für Jahr Tausende von Kindern erreicht und nun stetig neue Rekorde schreibt. Sie verabschiedet sich also – im Jubiläumsjahr, nach 26 Ausgaben des Ferienpasses. Wir danken Mary für ihre Beharrlichkeit, ihren Innovationsgeist, ihre Leidenschaft – und wünschen ihr alles Liebe und Gute für ihren weiteren Lebensweg. Ersetzt wird Mary Born durch Claudine Berli, die neue Frau im Ferienpass-Team.



Dina Brenner



Claudine Berli

Ferienreporter Luke Zeng Auf Erlebnistour mit der Polizei



Am 29. Juli 2025 fand die Veranstaltung «Auf Erlebnistour mit der Polizei» statt. Die Veranstaltung, welche von Polizisten aus verschiedenen Fachgebieten betreut wurden, bot wichtige Lektionen fürs Leben.

Der Anfang machte ein Ausschnitt der Überwachungskamera: Im Verkehrsgarten wurde eingebrochen. Der Betreuer hat mit den Kindern besprochen, wie sie in einer solchen Situation vorgehen sollten, welche Notrufnummer sie anrufen sollten, und den Unterschied zwischen Einbruch und Einschleichdiebstahl. Ein Kind hat selbst den Notruf simuliert, kurze Zeit später erschien der Polizist vor Ort. Anschliessend erklärte ein Fachmann der Kriminalprävention, worauf es bei sicheren Fenstern und Türen ankommt, zeigte verschiedene Schlossarten und veranschaulichte anhand eines Videos, wie ein Zylinderschloss funktioniert. Der Polizist ist wiedergekommen und hat mit den Kindern besprochen, wie der Täter aus dem Video ausgesehen hat. Danach durften die Kinder mit der Zentrale sprechen und je ein Merkmal nennen.

Wenig später ging es auf Spurensuche: Der Täter aus dem Video war angeb-

lich in ein Tram gestiegen. Die Gruppe machte sich auf den Weg zur Haltestelle Morgartenring, doch der Täter sei schon weg. Der Betreuer brachte die Kinder weiter zum Tramdepot. Dort durften die Kinder in ein Tram einsteigen und ein Rollenspiel erleben: Wie verhält man sich, wenn sich ein Fremder im öffentlichen Verkehr seltsam oder unangenehm verhält? Die Betreuenden schlüpften in die Rollen von nervigen, betrunkenen oder aggressiven Fahrgästen und die Kinder mussten reagieren. So haben sie gelernt, wie man in solchen unangenehmen Situationen vorgehen sollte. Der Betreuer erwähnte auch, wie die Kinder sich benehmen sollen, wenn es dunkel ist und sie alleine draussen sind.

Zurück im Verkehrsgarten hat der Polizist ein Video „Die Entscheider“ gezeigt. Mehrere Szenarien waren gezeigt worden und die Kinder mussten entscheiden, wie sie als Polizist in solchen Situationen verhalten würden.

Nach dem Mittagessen im Restaurant, wo die Kinder zwischen Hamburger, Chicken Nuggets oder Spaghetti Bolognese auswählen konnten, mit Glace zum Dessert, durften die Kinder Velofahren, aber vorher musste der Betreuer den Helm einstellen. Zuerst durften sie frei

fahren, bevor sie einen anspruchsvollen Parcours bewältigen mussten. In der zweiten Runde wurde die Regel aufgestellt, dass wer ein Hütchen umfuhr, eine Strafrunde erledigen musste. So wurden viel weniger Hütchen umgestossen.

Nachher durften die Kinder einen Verdächtigen auswählen und die Zentrale anrufen. Der Polizist erklärte auch, was er bei einem Einsatz an Ausrüstung mitnimmt. Danach wurde die Gruppe in drei Gruppen aufgeteilt, welche je einen Posten absolvierte:

Beim ersten Posten wurden ein Foto, je mit einem Kind und dem Polizei-Tesla, geschossen und der Polizist gab den Kindern eine Fahrt im Tesla. Er hat während der Fahrt erklärt, was die Regel als Polizeiautofahrer sind und was die Verteilung der Rollen im Auto sind.

Beim zweiten Posten hat der Betreuer erklärt, was die verschiedenen Geräte in einem Polizeiauto sind und auch aussen herum. Es sah wie ein gewöhnliches Auto aus, ist aber ein Polizeiauto mit Basisrüstung.

Beim dritten Posten hat eine Betreuerin die spezielle Ausrüstung eines Polizisten erklärt, die, die bei Demonstrationen oder Fussballspielen angezogen werden muss. Sie hat erklärt, dass es sehr viel und auch sehr schwer ist. Anschliessend wurde der Fall abgeschlossen, indem der Polizist ein Video gezeigt hat von der Wohnungskontrolle. Danach wurde gezeigt, wie der Täter abgeführt wurde und wie es abläuft bei der Vorhaft.

Zum Abschluss kriegte jedes Kind ein Geschenk, welches aus dem ausgedruckten Foto, ein Schloss und ein faltbares Tesla bestand.

Den befragten Kindern gefiel die Veranstaltung sichtlich, sie sagten, dass sie auf spielerische Weise viel lernen und mitnehmen für die Zukunft konnten. Ihr Highlight war die Fahrt mit dem Tesla und die vielen Angebote am Tag.

Luke Zeng

Während der Ferienpasszeit sind Teenager als Reporter unterwegs. Sie fotografieren und schreiben Artikel über die Angebote. Luke Zeng (15) ist einer von ihnen.

Jugi St. Johann, das zweite Jugi in Basel-Stadt Vom berüchtigten Gang-Treff zur Wiege der jungen Kultur

Als das Ragaz 1975 eröffnet wurde, war es das zweite Jugendhaus der Basler Freizeitaktion (BFA), die damals seit 13 Jahren das Sommercasino betrieb, jenes erste, legendäre Jugendzentrum der Schweiz. Es war wieder ein Kraftakt. Wie vorher schon, bei der Geburt des Sommercasinos, sind der Eröffnung des Ragaz unzählige Verhandlungen, Abklärungen und jede Menge Überzeugungsarbeit vorausgegangen.

Das Ragaz an der Elsässerstrasse hielt sich zwölf Jahre lang. Danach zog das Jugendzentrum ins Badhüsli St. Johann um. Und mit dem Umzug kamen die Gangs, die damals auch dem Klima in der Steinenvorstadt und anderen Stadtteilen eine neuen urbane Gefahrenkomponente hinzufügten, ins neue Jugi. Die Stimmung im Haus eskalierte, die BFA musste einen Konzeptwechsel vornehmen, eine Neuaufsetzung des Angebots. Daraus ist nach dem Jahrtausendwechsel eine polyvalente Raumhülle für junge Kultur entstanden, mit Konzerten, Partys, Übungsräumen, einem Begegnungsort in Form eines Offenen Treffangebots – und dem Pärkli Jam-Festival, das von 2004 bis 2024 jährlich durchgeführt wurde.

Vom Ragaz ins alte Brausebad St. Johann

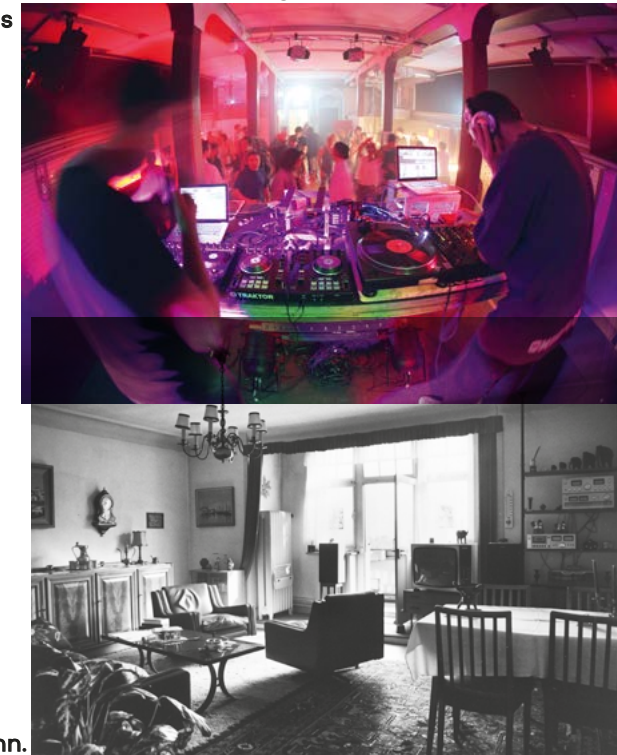


Ein Weg durch viele jugendkulturelle Wogen und Welten

Das erste Jugendhaus der Basler Freizeitaktion – so hiess JuAr Basel bis 2012 – im St. Johannis-Quartier wurde nicht etwa im Badhuesli eröffnet, sondern etwas unscheinbarer, aber keineswegs bedeutungslos, im Leonhard-Ragaz-Haus an der Elsässerstrasse 56. Dieser Treff wurde 1975, schon bald nach seiner Eröffnung von Jugendlichen aus der ganzen Stadt besucht – das Quartier allein hätte die Nachfrage kaum hergegeben. Bald wurde das Jugi zur beliebten Adresse für junge Menschen, die einen Ort suchten, der weder Schule noch Elternhaus war, sondern ein Freiraum, der Spiel, Spass, Gespräche und Rockmusik bot. Ende der 1980er Jahre zog das Haus

Wish») beschäftigten. Und auf die alten, eher gemütlichen Sexfilme folgte die kommerzielle harte Pornografie. Die explizite Darstellung von Gewalt und Sexualität erreichte im Kino neue Dimensionen, die Teile der Erwachsenenwelt schockierten, doch auf viele Jugendliche eine magnetische Anziehungskraft ausübten. Die Welt der Rock- und Popmusik hatte sich geteilt. In eine zunehmend härtere, instrumental anspruchsvollere Variante, die Züge einer neuen rebellischen Haltung trug und von den meisten Erwachsenen mit Misstrauen und Abwehr quittiert wurde, daneben stand eine – gesellschaftlich akzeptierte – neue Welle von harmlosen Pop-Songs.

Die Welt der Rock- und Popmusik hatte sich geteilt. In eine zunehmend härtere, instrumental anspruchsvollere Variante, die Züge einer neuen rebellischen Haltung trug und von den meisten Erwachsenen mit Misstrauen und Abwehr quittiert wurde, daneben stand eine – gesellschaftlich akzeptierte – neue Welle von harmlosen Pop-Songs.



dann ins alte Brausebad St. Johann. Dort machten sich von Anfang an Jugendgangs breit. Mitte der 1990er Jahre kam es dann zu einer Zäsur, die den Boden für das heutige Badhuesli bereitete, diesen Ort für Jugend und Kultur.

1975, Woodstock war seit sechs Jahren Vergangenheit, die 68er Bewegung verstummt, die Beatles seit fünf Jahren getrennt. Aus der Rebellion der Freak- und Hippiejahre war ein neuer globaler Kulturmarkt entstanden, für Rockmusik. Zudem war eine neue Filmästhetik entstanden, darunter viele Horrorstreifen aus den USA und Europa, die sich mit Satanismus («The Exorcist»), mit post-apokalyptischen Szenarien («Rollerball»), Monstern («Jaws, Der Weisse Hai») und urbanen Bedrohungsszenarien («Death

Der kulturelle Mix
Led Zeppelin waren wohl die grösste der wilden Rockbands dieser Zeit, grosses instrumentales Kunsthandwerk, in Metall gegossen, Magie, Drogen, Sexexzesse waren ihr Gepräge. Abba waren der Gegenpol, freundliche, wohlarrangierte Songs aus Schweden, die in jedes Wohnzimmer passten. Gleichzeitig feierte die Disco-Welle Urstände, Tanzen, Party, die Welt vergessen. Auch die Anti-AKW-Bewegung kam in die Gänge. Und am Horizont zeichneten sich Punk Rock und

die Jugendunruhen ab, die dann bald ganz Westeuropa erschüttern sollten.

Kiffen gehörte für viele junge Menschen zum Alltag. In den Städten, auch in Basel, hatte das Heroin-Elend Einzug gehalten. Mit dem Watergate-Skandal und Nixons unrühmlichem Abgang, war das Vertrauen in die Politik auf einem neuen Tief. Endlose Diskussionen, teilweise hart geführte Dispute über Rock-Rebellion und Pop-Kommerz, über Sex und Sinnsuche, über Drogen und Politik, Feminismus und gesellschaftliche

Themen, über Links-Radikalismus und Terrorismus gehörten unter den Jugendlichen jener Zeit zum Alltag. Zugespitzte Meinungen waren hoch im Kurs – und fast alle Leute verschlangen Bücher. Gesellschaftlich umstrittene Themen waren Fernsehkonsum, die Sexheftli mit expliziten Umschlägen, die an jedem Kiosk für alle sichtbar auflagen, der Umweltschutz und das Oben-Ohne-Baden.

Das war der kulturelle Mix, der sich im neuen Jugi manifestierte. In dieser Welt bewegten sich die Jugendlichen und die Jugendarbeitenden im Ragaz, das sehr erfolgreich war.

Jugendlicher Rhythmus

Der Erfolg führte allerdings mit den Jahren zur Übernutzung. Das Haus platzte anfangs der 1980er Jahre aus allen Nähten, und der wachsende Betrieb – laut, lebendig, unberechenbar – sorgte zusehends für Unmut in der Nachbarschaft. Man störte sich am Lärm, am ständigen Ein und Aus, am jugendlichen Rhythmus, der nicht in jede damalige Vorstellung von Ruhe und Ordnung passte. Der Treff, damals einfach nur «Ragaz» genannt,

gelegenheiten war versiegt. Also wurde das Haus umgebaut, die alten Kabinen entfernt – und das neue Badhuesli war geboren, das Haus steht übrigens unter Denkmalschutz. Was folgte, waren Jahre, die man nicht anders als «wild» bezeichnen kann. Die Zeit der Jugendgangs aus der Steinenvorstadt war in vollem Gange, Respekt wurde auf der Strasse verhandelt – und genau diese



wurde zum Magneten – aber auch zum Reibungspunkt, wie dies in der Offenen Jugendarbeit immer wieder vorkommt. Es musste also ein neuer Ort her, besser geeignet, belastbarer – und vor allem: mit Luft nach oben. Man wurde fündig, fast beiläufig, gleich neben dem St. Johannis-Tor, im ehemaligen Brausebad St. Johann. Ein öffentlicher Bau aus dem Jahr 1905, errichtet für eine Bevölkerung, die zuhause selten über Wanne oder Dusche verfügte. Ein funktionales Haus mit Geschichte – und bald mit neuer Bestimmung.

Wilde Zeiten

1987 hatte das Brausebad seine ursprüngliche Funktion längst verloren, die Nachfrage nach öffentlichen Wasch-

Jugendlichen prägten nun das neue Badhuesli. Es waren die frühen Pioniertage der professionellen Jugendarbeit, wie man sie heute kennt. Zwei Personen – ein Jugendarbeiter und ein Praktikant – führten den Betrieb mit all den jungen Gästen, die das Wort «herausfordernd» beinahe neu definierten. Es wurde überall geraucht, gekifft, gedealt, gefeiert. Grenzen wurden gesucht, getestet und, nun ja, regelmässig überschritten. Immer wieder gab es Schlägereien, manchmal waren Waffen im Spiel. Die Atmosphäre war roh, der Alltag laut, die Regeln dehnbar. Und doch hielt Daniel Scherrer, der damalige Leiter, diesen explosiven Kosmos über viele Jahre erstaunlich gut zusammen.

Ein Kunststück

Er und sein Team betrieben ernsthafte Jugendarbeit, Pionierarbeit, unter Bedingungen, bei denen viele nur abgewinkt hätten. Und dies praktisch ohne Ressourcen. Wenn man es mit heutigen Verhältnissen vergleicht: ein Kunststück. Für Kids, die auf der Gasse standen, ohne Platz, ohne Lobby, ohne Vertrauen – viele von ihnen hatten einen Migrationshintergrund. Roman Hueber, der das Badhuesli heute leitet,

Kultureller Paradigmenwechsel

Der Einfluss des Films war zunächst in der Hardrock-Szene spürbar: Jeans-Jacken, auf deren Rücken Namen von Bands wie AC/DC, Status Quo oder Judas Priest prangten, meistens mit Filzstiften von den Trägern selber gemalt, waren Erkennungszeichen dieser Szene. Einer Szene, die sich in den frühen 1980ern gegen die aufkommende linke und punke Jugendbewegung stellte, die für eine autonomes Jugendzentrum demonstrierte und Häuser besetzte, etwa das AJZ in der alten Post an der Hochstrasse. Und später das Areal der alten Stadtgärtnerei auf dem heutige St. Johannis-Park bespielte, dessen Ende



dann wieder heftige Unruhen brachten – ausgerechnet neben dem Badhuesli, am Ort, wo Jahre später das Pärkli Jam-Festival seine Heimat fand. Die Jeans-Jacken-Gangs verprügelten Punks und andere Gruppen, die der Bewegung zugerechnet wurden. Im Film «The Warriors» waren aber auch, was damals kaum jemand bemerkte, Spuren einer neuen Jugendkultur sichtbar, die bald mit Graffiti, Breakdance, DJs und Rappern zunächst die Strassen und dann die kommerzielle Rockwelt dieser Welt erschüttern und erobern sollte: Hip Hop.

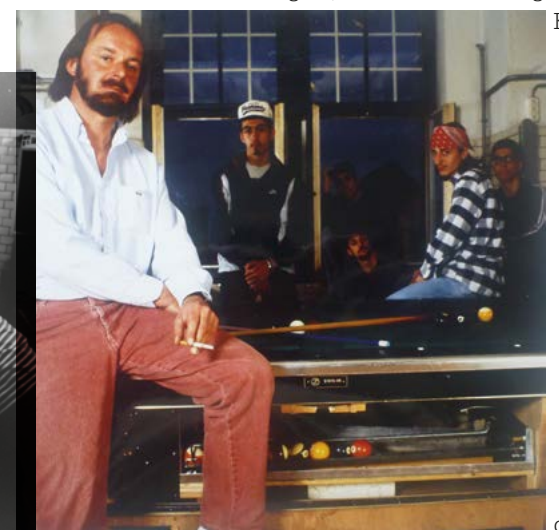
«In the Ghetto»

Diese Strassen- und Gettokultur kam in den USA auf die Welt. Sie gab marginalisierten Jugendlichen eine Stimme, bedeutete musikalisch und kulturell einen eigentlichen Paradigmenwechsel. Während die Jeansjacken-Gangs mit ihrem Hardrock vor allem aus einheimischen

Proletenkids bestanden, formierten sich in den 80ern die ersten Hip-Hop-Posses – anfangs noch als Breakers belächelt – zu Kollektiven migrantischer Kids mit Stil, Beats und Selbstbewusstsein. Sie brachten eine neue, stolze Strassenkultur mit.

Wieder war es ein erfolgreicher Film, der dieser neuen Szene ihre Werte und ihr Gepräge gab: «Wild Style», ein mitreissender Dokumentar-Streifen von Charlie Ahe-

arn, erschienen 1982. Die neue Hip-Hop-Kultur war zunächst wild, laut, widerständig, durchtrainiert, Gewalt gehörte in Teilen der Szene einfach



dazu. Und genau diese Teile der Szene fanden ihren Weg ins Badhuesli. Dass sich Hip Hop danach zur prägenden neuen Popmusik wandeln würde, dass alsbald in allen Dialekten und Sprachen dieses Planeten gerappt werden würde, stand damals noch in den Sternen.

Kluge Distanz, beherzte Nähe

Der Boden des Badhuesli wurde in jener Zeit immer heisser. Mitte der 1990er Jahre wuchs das Gewaltproblem im Haus dem damaligen Team jedoch über den Kopf. Scherrer trat zurück, das Angebot wurde für ein halbes Jahr eingestellt – eine notwendige Unterbrechung, vielleicht auch ein Reset. Jolanda Winter und Patrik Messmer übernahmen danach die Leitung, nach einem Jahr machte Jolanda alleine weiter. Sie begann, mit viel Geduld und einer Mischung aus kluger Distanz und beherzter Nähe, das Badhuesli umzu-

bauen – nicht architektonisch, sondern inhaltlich. Anfangs musste sie sich noch intensiv mit der alten Klientel auseinandersetzen. Gangmitglieder, junge Männer mit stadtbekannten Gewaltkarrieren, einige davon längst über dreissig – eine Zielgruppe, die man heute anders ansprechen würde, wenn überhaupt.

Winter arbeitete teils eng mit der Jugendstaatsanwaltschaft zusammen, um Wege zu finden, wie man sich respektvoll von dieser Besuchergruppe trennen konnte.

Ganz schwere Kaliber

Sie sagt heute über diese Zeit: «Das war eine Phase mit vielen Herausforderungen, es waren schon ganz schwere Kaliber unter

den Jugend-

lichen, stadtbekannte junge Männer mit Gewaltproblemen, die teilweise auch schon über 30 Jahre alt waren. Wir haben Wege gefunden, diese Jungs in Ehren zu verabschieden. Ich möchte diese Zeit keinesfalls missen. Ich habe bei der Arbeit mit diesen Jugendlichen sehr viel gelernt, konnte mir mit der Zeit auch Respekt verschaffen.

Die Neuausrichtung des Hauses war jedenfalls ein langsamer Prozess, aber sie ist uns gelungen. Wir haben dann ganz neue Inhalte ins Badhuesli gebracht.» Es war keine Revolution über Nacht, sondern ein allmählicher Umbau in Haltung, Atmosphäre und Inhalt. Doch er gelang. Das Badhuesli wurde neu definiert, ohne sich zu verleugnen – ein Ort, der spürt, was in der Stadt zirkuliert – nicht perfekt, aber offen. Und dann kam eben Roman Hueber ins Haus, heutiger Leiter des Angebots, der das Haus in eine neue Ära begleiten sollte.

Badhuesli – Jugend & Kultur

Das Badhuesli – Jugend & Kultur im St. Johann ist eben polyvalent, weil es eine Vielfalt an multifunktionalen Räumen bietet, die ganz unterschiedlich und für mehrere Zwecke genutzt werden können. Zuunterst der Keller mit dem «Heizkessel», den Räumlichkeiten, welche sich ideal für Partys und Bandproben eignen. Das Angebot setzt sich im ersten Stock fort, mit dem Veranstaltungsraum, mit Bühne, Bar, Sitzgelegenheiten und lädt zum Veranstellen von Konzerten, Theater und Tanzveranstaltungen ein. Auch der Offene Jugendtreff findet hier statt. Bühne und Technik sind raffiniert eingebaut, keine Nutzungsform stört die andere. Im zweiten Stock sind Räume für Chillen, Tanz-, Musikproben und Siebdruck zu finden, die rege genutzt werden. Diese Situation bietet dem Badhuesli Team und den jungen Menschen, die das Haus nutzen, viele Möglichkeiten und Chancen zur Gestaltung des eigenen Freizeitprogramms sowie Entwicklung der eigenen künstlerischen Fähigkeiten. Am Rande des St. Johannis - Park ist etwas Wertvolles gewachsen, zwischen Offener Jugendarbeit und junger Kultur, das ganz organisch funktioniert. Bedauerlicherweise begegnen unsere Partner:innen im Erziehungsdepartement dieser natürlichen Dynamik bis heute mit Unverständnis und Widerstand.

2014 wurde das Badhuesli St. Johann innen komplett umgebaut, vom Keller bis zum Dach. Ein Jahr später, pünktlich zu seinem 40. Geburtstag, erstrahlte es in neuem Glanz. Hinter dem Umbau steckt eine komplexe Geschichte, es war ein dorniger Weg für Roman Hueber und sein Team. Ein beeindruckendes Konzept lag auf dem Tisch. Die Immobilien Basel-Stadt, Besitzerin und Verwalterin des Badhuesli, anerkannte die wichtige Rolle des Badhuesli – Jugend & Kultur in der Stadt Basel und unterstützte die meisten für eine jugendkulturelle Nutzung notwendigen baulichen Umbauarbeiten zur Umsetzung der feuerpolizeilichen Massnahmen.



Daraufhin wandte sich das Team mit diesem Bauplan, der künftig eben multifunktionale Raumnutzungen ermöglichen sollte, an den Vorstand von JuAr Basel. Dieser liess sich von Roman Huebers gelungener Präsentation mitreissen und genehmigte einen Kostenrahmen von 100'000 Franken für den Umbau. Zusätzlich gelang es uns, durch Fundraising, weitere 50'000 Franken aufzutreiben.



Der erstaunliche Umbau

Und dann kam das grosse «Do it yourself». Es waren keineswegs nur Bauprofis, die Hand anlegten – wie so oft bei JuAr Basel war Eigeninitiative der Schlüssel zum Erfolg. Weitaus mehr als die Hälfte der Arbeiten wurde von Teammitgliedern, jungen kulturschaffenden Erwach-



senen, die im Badhuesli aktiv waren, sowie von Mitarbeitenden anderer JuAr-Basel-Angebote ausgeführt, die freiwillig unzählige Arbeitsstunden leisteten.

Als Koordinator und Motor der Arbeiten behielt Roman Hueber alle Fäden in der Hand – kein einfaches Unterfangen in einem verwinkelten komplexen und denkmalgeschützten Gebäude. Für ein Angebot, dessen Stil, dessen Sinn und Inhalt in den vorausgehenden Jahren unermüdlich und solide weiterentwickelt wurden.

Nun wurde auch die Hülle diesen Entwicklungen angepasst. Mit einem erstaunlichen

Einsatz topmotivierter eigener Leute, den man als Arbeitgeber in dieser Form eigentlich gar nicht verlangen kann, ist hier das sprichwörtliche Herzblut gleich gallonenweise geflossen.

Der ideale Rahmen

Nun verfügte das Team über einen idealen Rahmen, für das Modell, dass sich seit 2003, als Roman Leiter des Hauses wurde, entwickelt hatte – und heute noch funktioniert. Es hält den Zeitläufen und Jugendkulturellen Entwicklungen stand, weil es so

offen ist und immer wieder neue junge Menschen anzieht, die entweder einfach chillen und hängen, Hilfe oder Denkanstösse brauchen, oder ihre ersten Schritte auf dem kulturellen Feld unternehmen wollen (und manche, die einfach nur zum Chillen gekommen sind, werden dann plötzlich zu Akteur:innen im kulturellen Bereich). Das Badhuesli eben ein polyvalentes Angebot, das all seinen Nutzer:innen – von den jüngsten bis zu den ältesten – viel zu bieten hat.

Geschickte Förderung und Empowerment

Tanzgruppen, Rockbands, DJs, Graffitikünstler, Kreativschaffende, Theatermachende sowie junge Veranstalter:innen finden hier einen idealen Übungs- und Auftrittsräumen. Unter der Woche und an vereinzelten Wochenenden

wird für das jüngere Publikum ein innovativer Treffbetrieb gelebt: aktivierend, gendergerecht, unterhaltsam und entspannt. Partizipative Jugendprojekte zu verschiedensten Themen wurden und werden umgesetzt. Eine ganz erstaunliche Vielseitigkeit manifestiert sich in diesem Badhuesli.

2009, schon vor dem Umbau, begann im ersten Stock zudem ernsthaft der Bühnenbetrieb. Seither wirkten und wirken hier junge Veranstalter:innen, mit denen das Team auf Augenhöhe zusammenarbeitet. Einige von ihnen haben sich später zu veritablen Kulturprofis auf dem freien Feld entwickelt.

Tanzgruppen, Rockbands, DJs, Graffitikünstler, Kreativschaffende, Theatermachende sowie junge Veranstalter*innen finden hier einen idealen Übungs- und Auftrittsräumen.



Ohne jeglichen äusseren Druck, aber mit geschickter Förderung und Empowerment. Die gleichzeitige Entwicklung des Pärkli Jam-Festivals, von dem in einem weiteren Text dieses Magazins die Rede



sein wird, gehört natürlich untrennbar dazu. Das ganze Paket ist selbsterklärend und ganz klar dem Genre Offene Jugendarbeit zuzurechnen. Auch diese Entstehung wurde seitens kantonaler Partnerschaften in Frage gestellt.

Offene Jugendarbeit, Jugendkultur und junge Kultur, die Versuche von Behörden, in diesem Bereich künstliche Trennungen vorzunehmen sind ohne Zahl und haben eine lange Geschichte. Anstatt zu koordinieren will man eben – Trennen, das sieht auf dem Papier gewiss gut aus, wirkt im gelebten Alltag der Offenen Jugendarbeit jedoch nur behindernd. JuAr Basel wird nie aufhören, gegen diese künstliche Trennung anzutreten!

«Durchaus förderenswert»

2021 habe ich mit unserem Vorstandsmitglied Peter Stade, ein Interview zu diesem Thema gemacht, er ist Dozent und Projektleiter an der Hochschule Luzern. Zu seinen fachlichen Kompetenzschwerpunkten gehört das Themenfeld «Offene Jugendarbeit, aufsuchende und mobile Jugendarbeit». Folgender Auszug aus diesem Gespräch wirft ein interessantes fachliches Schlaglicht auf die Thematik. Stade: «Ja, diese Diskussionen um den Kulturbegriff, da geht es oft um kulturelle Veranstaltungen, also letztlich um Produkte. Für mich ist der Begriff Jugendkultur schon im Ansatz viel weiter zu fassen. Junge Menschen leben ihre Kultur auch als eine Form der Identifikation und Kommunikation mit Gleichaltrigen, die sich aber innerhalb

von Gruppierungen stets aufs Neue entwickelt und andere Ausdrucksformen findet. Das kann sehr schnell gehen. Diese Ausdrucksformen können sich in der Sprache zeigen, aber auch in Musikstilen oder Bildmedien. Jugendliche finden in kultureller Hinsicht immer ihre ganz eigenen Wege. Manche wollen vielleicht selber Musik machen, die meisten hören sie einfach gerne, wieder andere verbinden sie etwa mit Graffiti oder bestimmten Tanzstilen. Da gibt es alle möglichen Mischformen.

Demgegenüber ist Kultur als Veranstaltung doch etwas komplett anderes. Es gibt ja den Begriff der Kulturschaffenden: Sie produzieren etwas und verdienen im besten Fall damit ihren Lebensunterhalt. Davon sind die Jugendlichen, mit denen wir es in der Offenen Jugendarbeit zu tun haben, noch weit entfernt. Sie inter-



essieren sich für etwas, wollen etwas ausprobieren, haben Interessen. Das kann Musik, Tanz oder Malen sein. Es geht hier um erste Schritte. Dabei entsteht – so sehe ich das – Jugendkultur. Junge Kultur, das wären dann junge Erwachsene, junge Kulturschaffende

eben, die eine Band oder ein Lokal haben, das sie selbst betreiben. Diese müssen ihr Publikum finden und tragen ein gewisses Risiko. Beides ist durchaus förderenswert.»

Handbuch, dafür unter der kundigen Aufsicht von Jugendarbeitenden oder erfahrenen Jugendlichen, die in diesen Bereichen schon Erfahrungen gemacht haben, denen man vertraut, selber als



Die wahren Anfänge

Sind es doch die wahren Anfänge kulturellen Schaffens unter Jugendlichen, die im Badhuesli gefördert werden – roh,

Sind es doch die wahren Anfänge kulturellen Schaffens unter Jugendlichen, die im Badhuesli gefördert werden – roh, ungefiltert, aber real, noch ohne die bleierne Schwere von Förderanträgen und Projektbudgets.

ungefiltert, aber real, noch ohne die bleierne Schwere von Förderanträgen und Projektbudgets. Die Interessen der Nutzerschaft könnten unterschiedlicher kaum sein: Die einen wollen schlicht einen Ort, an dem sie mit Gleichaltrigen abhängen können, Musik im Hintergrund, Gespräche im Vordergrund, gelegentlich unterbrochen von einem Schwatz mit den Teammitgliedern,

zu denen oft ein Vertrauensverhältnis besteht, das man in anderen Lebensbereichen lange suchen kann.

Andere drängt es zur Tat: Musik machen, Tanzen, Theaterspielen, gestalten, ausprobieren – Hauptsache aktiv. Die Offene Jugendarbeit muss doch für beide Ansprüche etwas im Regal haben, sonst verfehlt sie ihr Ziel. Entscheidend ist, dass hier echte Experimentierfelder entstehen: Räume, in denen man sich in neue Welten wagen darf. Vielleicht mal technische Geräte bedienen – ohne

Veranstalter:in, Booker:in, in der Öffentlichkeitsarbeit agieren, gecoacht, mit niedriger Fallhöhe. Hier werden Lebenskompetenzen vermittelt. Das Schönste daran: Es gibt keinen Leistungsdruck. Man darf, aber man muss nicht. Und natürlich ist das System nach beiden Seiten durchlässig. Das alles und noch mehr bietet das Badhuesli - Jugend & Kultur.

Das Pärkli Jam pausierte dieses Jahr

Wir müssen eine neue Struktur für das Festival bauen

Was 2004 als mutige Sommeridee im Schützenmattpark begann – irgendwo zwischen Bandproberaum, jugendlichem Mut und Übermut sowie der natürlichen Lust, «etwas Eigenes» auf die Beine zu stellen – hat sich in zwei Jahrzehnten zu einem fixen Punkt im Basler Festivaljahr gemausert. Damals formierte sich um Sabrina Tschachtli eine kleine, entschlossene Crew aus dem Umfeld des Jugendzentrums Neubad. Man taufte die Sache «Pärkli Jam» und schraubte mit viel Herzblut, Kabelsalat und Improvisationskunst ein Musik- und Tanzfestival zusammen, das sich erstaunlich hartnäckig hielt – und dabei immer diese charmante Mischung aus Do-it-yourself-Spirit und wachsender Professionalität ausstrahlte.

Letztes Jahr konnte das Pärkli Jam im St. Johannis-Park seinen 20. Geburtstag feiern. Dieses Jahr ist es leider ausgefallen, denn hinter den Kulissen wird es organisatorisch auf neue Beine gestellt.

2005 machte das Badhuesli erstmals einen Ausflug in den Park, der das Haus umgibt (der Mitte 1980er übrigens Jahre Schauplatz der Auseinandersetzungen um die kulturelle Zwischennutzung der Alten Stadtgärtnerei war, während der hier auch schon viele Konzerte über die Bühne gegangen sind): Am Mattenfest im St. Johannis-Park bespielten Team und Besucher:innen des Jugendzentrums die Bühne mit jungen Bands und Tanzgruppen. Ein gelungener, aber vorerst einmaliger Auftritt.

Fünf Jahre später sollte sich dieser Moment als Vorbote erweisen: 2010 entwickelte das Badhuesli gemeinsam mit der Mobilen Jugendarbeit Basel ein Konzept für ein neuartiges Jugend- und Kulturfestival im Park. «Kulturpush», ein junger Verein der im Umfeld des JuAr Basel-Jugendzentrums Neubad entstan-

den und Geburtshelferin des ursprünglichen Pärkli Jam war, stiess als Partner dazu. Damit wurde der Park erstmals offizieller Austragungsort des Festivals – so zog die Marke «Pärkli Jam» ins St. Johann um, wo sie bis heute zu Hause ist.

Aus Leidenschaft geboren

Die frühen Ausgaben im Schützenmattpark hatten ihren ganz eigenen Charme: Die Anlage klang je nach Windrichtung entweder monumental oder wie ein Kofferradio, und die Bands brachten genauso viel Publikum mit wie Technik – oft in Form von Skateboards Verstärker in den Park rollten. Doch genau das war die Magie: ein Festival, das aus Leidenschaft geboren wurde. Die Nachbarschaft war in Grossbasel-West allerdings auch sehr empfindlich. Mit dem Umzug ins «Santihans» kam nicht nur mehr Platz, sondern auch eine neue Qualität der Infrastruktur – Luxus, den frühe Pionier*innen nicht kannten. Seither wuchsen Ausmass, Publikum und Selbstbewusstsein von Jahr zu Jahr.

Aus einer Handvoll Acts ist ein dreitägiges Programm mit über 70 Musik- und Tanzformationen geworden, aus einem kleinen Musikanlass eine veritable Institution mit jährlich über 15'000 Besucher*innen – und aus einem Insidertermin ein generationenübergreifendes Festival, das längst die ganze Stadt erreicht. – Und zudem ein eigentliches Quartierfest für das «Santihans» geworden ist.

Spiel, Spass und kulturelle Höhepunkte

Wer an diesen drei Tagen durch den Park schlendert, begegnet tagsüber einer Parade von Szenen: ein grossartiges lockeres Festivalszenario, mit Spielangeboten, Kulturbeiträgen, Speis und Trank, picknickenden Familien, die den Kindern zwischen zwei Songs Seifenblasenmaschinen überlassen; tanzenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Veteranen der Basler Subkultur, die hier die nächste Generation scouten; und gelegentlich einem Hund, der ebenfalls ein Tänzchen hinlegt.

Wenn der Abend kommt, verwandelt sich der Park in eine Bühne für die grossen Darbietungen, Bands, Künstler*innen, Tanzformationen, Rock, HipHop, Singer-Songwriters – alle Stile, die jungen Menschen gefielen und gefallen, waren hier schon vertreten.

ebensojungen Team, das sich über die Jahre immer wieder erneuert hat. Das Prinzip ist geblieben: Junge Menschen zwischen 17 und 25 erhalten nicht nur eine Bühne, sondern gleich den Schlüssel zum Backstage – sprich, sie gestalten das Festival aktiv mit. Vom ersten Brainstorming über den Bau der Bars bis zum letzten Kabelwickeln werden sie vom erfahrenen Badhuesli-Team und ehemaligen Pärkli-Jamer*innen begleitet und gecoacht. Diese wissen aus eigener Erfahrung, wie man aus einer kritischen Summe kleiner Idee einen rauschenden Anlass macht – und wie man trotz Regen,



defektem Mischpult oder spontaner Bühneninvasion gelassen bleibt. Und die Bühnen wuchsen, genauso wie die Technik und die Zahl der Acts und Angebote.

Begegnungsort für Generationen und Kulturen

Rundherum hat sich ein feinmaschiges Netz an Partnerschaften entwickelt: Spiilruum, Mobile Jugendarbeit, Robi Spielaktion, andere Jugendzentren von JuAr Basel, Behörden und Quartierorganisationen. Wer glaubt, Festivals entstünden im luftleeren Raum, wird hier eines Besseren belehrt. Roman Hueber, Leiter des Badhuesli – Jugend & Kultur, bringt es trocken auf den Punkt: «Das Pärkli Jam ist heute ein Begegnungsort für Generationen und Kulturen – sowie ein

Sprungbrett für junge Musikschaaffende, Tanzende und Veranstaltungstalente.» Und in der Tat – es ist dieses kontrollierte Chaos, zwischen Bühne und Buvette, zwischen Kinderbasteltisch und Bassdrum, welches dieses Festival ausmacht. Man könnte auch sagen: Hier trifft das grandiose kreative Feuer der Jugend auf die solide Infrastruktur einer Organisation, die gelernt hat, dass gute Feste verlässliche Freunde brauchen – und eine Bühne, die gross genug ist für alle.

Wir hoffen auf 2026

Und diesen Sommer hat es gefehlt, das Pärkli Jam, nachdem es im letzten Jahr seinen 20. Geburtstag feiern konnte, mit einem fantastischen Programm. Grund für das Aussetzen des beliebten Anlas-

ses ist hauptsächlich das liebe Geld. JuAr Basel konnte die Finanzierung nie alleine stemmen, unsere Partner vom Erziehungsdepartement waren nie bereit, dem Festival Mittel zur Verfügung zu stellen. Stiftungen, in den letzten Jahren war die Sulger Stiftung am grosszügigsten, haben grosse Beiträge für das Pärkli Jam gegeben. Aber es muss nun eine neue Struktur erarbeitet werden, die den Grossanlass trägt. Daran wird momentan unter Hochdruck gewirkt und gewoben, in der Hoffnung, dass dieser Höhepunkt im Jahreskalender des St. Johann-Quartiers 2026 wieder stattfinden kann.

Es muss in dieser Stadt doch möglich sein, eine solide Finanzierung für dieses einmalige Festival aufzutreiben.

JuAr Basel Co-Geschäftsleitung – spricht über unsere drei Jubiläumsangebote



v.l.n.r. Louise Jordi, Endrit Sadiku, Marc Moresi

Louise Jordi Jugendberatung

Heute

«Die Jugendberatung leistet eine herausragende und gleichzeitig oft unsichtbare Arbeit. Es ist beeindruckend, mit welcher Professionalität, Geduld und Sensibilität das Team agiert – oft in ausserordentlich belastenden Situationen. Der langfristige Erfolg dieser Arbeit ist schwer messbar, aber von grosser gesellschaftlicher Bedeutung. Ich sehe hier ein Angebot, das für viele junge Menschen entscheidend ist und das oftmals den wesentlichen Unterschied in ihren Biografien macht – auch wenn es hinter den Kulissen wirkt.»

Zukunft

«Die Jugendberatung steht vor beträchtlichen Herausforderungen. Die Nachfrage steigt stetig, während die Ressourcen begrenzt bleiben. Es braucht dringend eine personelle Aufstockung, um den stetig wachsenden Bedarf decken zu können. Gleichzeitig ist es wichtig, die Bedeutung dieser Arbeit auch im politischen und gesellschaftlichen Raum stärker sichtbar zu machen. Prävention muss vermehrt möglich sein – damit junge Menschen frühzeitig Unterstützung erhalten und nicht erst dann, wenn sie in eine Krise geraten. Ich bin dankbar dafür, dass wir ein so innovationsfreudiges und professionelles Team haben, das diese Weiterentwicklung mitträgt.»

Endrit Sadiku Ferienpass

Heute

«Der Ferienpass ist für mich ein Herzensprojekt. Ich erlebe ihn als ein vielfältiges, buntes Angebot, das unzählige Kindheits-erinnerungen weckt und vielen jungen Menschen prägende Erlebnisse ermöglicht. Es beeindruckt mich, mit wie viel Engagement das Team diese grosse logistische und inhaltliche Herausforderung Jahr für Jahr meistert. Die Energie und Leidenschaft, mit der hier gearbeitet wird, ist spürbar und verdient höchste Anerkennung.»

Zukunft

«Der Ferienpass hat sich über die Jahre stetig weiterentwickelt. Die grosse Vielfalt der Angebote ist ein Gewinn für alle Kinder und Familien – stellt uns aber auch vor finanzielle und personelle Herausforderungen. Ich sehe es als unsere Aufgabe, gemeinsam mit dem bestehenden, sehr engagierten Team in der neuen Teamkonstellation nachhaltige Strukturen zu schaffen, um den Ferienpass in die heutige Zeit zu überführen und weiterhin qualitativ hochwertig anbieten zu können.»

Marc Moresi Badhuesli – Jugend & Kultur

Heute

«Das Badhuesli ist ein einzigartiger Ort, an dem Jugendkultur gelebt, an dem sie nicht nur toleriert, sondern aktiv gefördert wird. Es ist ein Treffpunkt, der jungen Menschen Raum gibt, sich auszudrücken, sich zu entfalten und Gemeinschaft zu erleben. Diese Authentizität ist überall spürbar – das Badhuesli ist nicht einfach ein Ort, sondern ein gelebtes Versprechen an eine jugendgerechte Kulturarbeit.»

Zukunft

«Ich wünsche mir, dass das Badhuesli weiterhin als selbstverständlicher Bestandteil der Offenen Jugendarbeit verankert bleibt. Die Förderung der Jugendkultur muss als Kernaufgabe verstanden und gefestigt werden – nicht als Projekt, sondern als Haltung. Dieses Jugendzentrum ist ein bedeutendes Angebot für viele junge Menschen und verdient eine langfristige Perspektive sowie eine starke Anbindung in der strategischen Ausrichtung der Jugendarbeit.»

You we Are Basel.

JuAr Basel ist eine soziale gemeinnützige Organisation, deren Dienstleistungen ganz direkt der Basler Jugend zugute kommt. Immer wieder sind wir auf Spenden angewiesen. Wenn Sie uns unterstützen möchten, können sie uns jederzeit kontaktieren oder uns ganz direkt einen Betrag überweisen.

Unsere IBAN-Nummer:
CH13 0900 0000 4000 0647 5

Impressum

Herausgeberin

JuAr Basel
Jugendarbeit Basel
Theodorskirchplatz 7
4058 Basel
Tel. 061 683 72 20
info@juarbasel.ch
www.juarbasel.ch
Postkonto 40-647-5

Organisation, Redaktion + Texte

Christian Platz, Präsident JuAr Basel

Schlussredaktion

Christian Platz
Louise Jordi
Endrit Sadiku

Fotos

Angi Orlando
Archiv JuAr Basel
Christopher Cueni
Endrit Sadiku
Mary Born
Roman Huber

Layout + Grafik

Grafikdesign Cueni, Basel
Tel. 061 515 31 44
www.grafikdesign-cueni.ch

Druck

Gremper AG, Basel/Pratteln
Tel. 061 685 90 45
www.gremper.ch

Auflage

1'500 Exemplare





JuAr Basel entwickelte sich – bis 2012 unter dem Namen Basler Freizeitaktion – ab 1942 zur grössten und wichtigsten Organisation in der Basler Jugendarbeit. Mit heute insgesamt 13 operativen Einheiten und 21 verschiedenen Angeboten oder Einrichtungen erreicht der Verein statistisch gesehen alle Basler Kinder und Jugendlichen gut viermal im Jahr.

Zu diesen Angeboten zählen sieben Jugendhäuser in den baselstädtischen Quartieren, das Jugendzentrum Lavater inkl. Aufsuchender Jugendarbeit in Birsfelden (BL), zwei Mädchentreffs, die Jugendberatung und der Basler Ferienpass.

Ebenfalls Teil von JuAr Basel ist die Freizeithalle Dreirosen mit dem Riibistro und einem Beschäftigungsprogramm für arbeitslose Jugendliche. Dazu führt JuAr Basel zwei Angebote in den schulischen Tagesstrukturen sowie das Kooperationsangebot «Jugendarbeit in Bibliotheken» mit der GGG Stadtbibliothek Basel an vier Standorten. Ausserdem lanciert JuAr Basel regelmässig verschiedenste Projekte, wie etwa das Netzwerk-Projekt mit der Basler Jugendapp.



juarbasel.ch